Hamburgisches Theater.

Zweyter Band.

Hamburg 1777.
Gedruckt bey J. J. C. Bode,
und im Verlag der Theatral-Direcktion.

C III 8/69 (= Bd 2)

Coburger Landes-Bücherei

Landesbibliothek Coburg

Der zweyte Band dieses Theaters. — Wir geben darinn, was wir haben, und überlassen es den Dichtern, die uns Künstlern vorangehen müssen, ob wir unsre Zuschauer und Leser bald nach Wunsch und Versprechen mit neuen Früchten der deutschen Muse zu beschenken und unterhalten haben werden. Freudig werden wir ihnen folgen ans Ziel, das sich zwar En-

thusiasmus, aber nicht getäuscht von Imagination, vorgesteckt hat; und welche Zufriedenheit für sie in der wachsenden Zufriedenheit redlicher Landsleute, denen das Etwas nach deutscher Art und Kunst unverrückt in jedem Fache als Vaterlandspflicht am Herzen liegt! Wir sehen unsern Hoffnungen auf sie und Publikum zutraulich entgegen, und schmeicheln uns von beyden jedes befördernden Beystandes. — Mit diesen Gesinnungen überreichen wir unsern Freunden und Lesern diesen zweyten Band unsers Hamburgischen Theaters, und haben nichts mehr, als etwa noch ein Paar Worte über die darinn enthaltenen Stücke zu sagen.

Hen-

Henriette, oder: Sie ist schon verheyrathet, vom Herrn Großmann, Schauspieler bey der deutschen Seilerschen Schauspielergesellschaft, war das erste uns eingesandte Lustspiel, so wie

Gianetta Montaldi, vom Hrn. Schink, das erste Trauerspiel, denen wir unsre Preise zugestanden. Daß aber beyde erst jetzt im Druck erscheinen, daran sind Veränderungen Ursach, die wir die Herren Verfasser hin und wieder zu machen ersuchten; und ob wir gleich gewünscht, daß deren noch verschiedene gemacht worden wären, so haben die Herren Verfasser beyderseits darauf bestanden, ihre Stücke unbesorgt in dieser Gestalt unter die

Presse zu geben. Ein Recht, das jeder Vater über sein Kind hat, es nach seiner Manier gekleidet ans Tageslicht treten zu lassen; besonders, wenn er ihm die ausdrückliche Antwort in den Mund legt: Ich bin meines Vaters; wollt ihr was von mir, so laßt den antworten. — Doch sind bey der Aufführung verschiedene Aenderungen gemacht worden.

Das darauf folgende Lustspiel, Jeannette, ist eine verdeutschte Umarbeitung der Voltairischen Nanine, vom Herrn Legationssekretair Gotter. Jedes Publikum wird ihm unbezweifelt für seine Mühe Dank wissen, und sich mit uns nach mehr dergleichen von ihm sehnen.

Den Beschluß macht ein nach Goldoni's Un Accidente curioso vom Herrn Bock gearbeitetes Lustspiel: Geschwind, eh es jemand erfährt, oder: Der besondre Zufall. Einige wegen Lokalisirung vorkommende Provinzial-Worte, Redensarten und Sitten hat der Verfasser in einigen Anmerkungen synonimisch erklärt, und den Auswärtigen dadurch die Aufführung nach dasigen Sitten einzurichten und bequemer zu machen gesucht. Hoffentlich wird auch dieß Lustspiel seinen Platz nicht vergebens ausfüllen. —

Dieß ists alles; und nichts bleibt uns zum Schlusse übrig, als uns Dichtern und

Publi-

Publikum zu fernerem angenehmen und gemeinnützigen Umgange freundschaftlichst zu empfehlen. Hamburg, im May, 1777.

Henriette,

oder:

Sie ist schon verhey=
rathet.

Ein

Lustspiel

in fünf Aufzügen.

Personen.

Der Obriste von Freyhof.	Herr Reinecke.
Die Obristin, seine Gemahlin.	Madame Reinecke.
Henriette, ihre Tochter.	Madem. Ackermann.
Kathrine, ihr Mädchen.	Madame Vetter.
Johann, Bedienter des Obersten.	Herr Klos.
Der Graf von Hoburg.	Herr Lambrecht.
Der Baron v. Sternfels.	Herr Schütz.
Le Sieur Blainville.	Herr Brockmann.
Antoine, dessen Bedienter.	Herr Schröder.
Ein Unbekannter.	

Die Scene ist ein Saal im Hause des Obersten, und zu Ende des fünften Aufzugs das Zimmer der Obristin.

Landes-Bücherei

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Antoine kömmt singend herein.

Jeanneton prend sa faucille pour
aller couper du jonc.
Et tout en coupant du jonc elle
s'endormit tout du long.
(er wirft sich auf einen Sopha)

Johann. (der ihn aufsucht) Kerl! bist Du denn ganz rasend? Im ganzen Hause herum zu laufen und zu singen?

Antoine. Helas! pourquoi s'endormit-elle,
la petite Jeanneton.

Johann. Jean heißt ja Johann? Ich glaube der Schelm foppt mich noch obendrein.

Antoine. Et par là vient à passer trois Officiers des Dragons.
Helas! pourquoi s'endormit-elle, la petite Jeanneton.

Johann. Höre, Anton, wenn Du mich zum Narren hast, ist's aus mit uns.

Antoine. Le premier un peu timide ne lui prit que le menton.
Helas! pourquoi s'endormit-elle, la petite Jeanneton.

Johann. Potz alle Hagel! Kerl, hör auf zu singen, oder es wird nimmermehr gut.

Antoine. Le second un peu moins sage lui prit un baiser mignon.
Helas! pourquoi s'endormit-elle, la petite Jeanneton.

Johann. Schannetonn selber, Du Bengel!

Antoine. Mais ce, que fit le troisieme, n'est pas dit dans la chanson
Helas! pourquoi s'endormit-elle, la petite Jeanneton.

Johann. Ich muß nur das Ende abwarten. Ich glaube, wenn der unterm Galgen ein Lied angefangen hätte, er ließ sich nicht eher hängen, als bis es aus wäre.

Antoine. Car si vous le saviez, Mesdames, vous iriez toutes couper du jonc.
Helas! pourquoi s'endormit-elle, la petite Jeanneton.
Maintenant, mon cher Jean, je suis à Vous.
Mein Lied is aus.

Johann. Hol Dich der Teufel mit sammt Deinem Liede!

Antoine. Fi donc! wer will so fluken!

Johann. Ik will so fluken, kauderwelscher Hannswurst. Komm mir wieder in den Keller; ich will Dich herausfenstern. Wenn Du nichts vertragen kannst, mußt Du nicht saufen.

Antoine. O ik würde ein Meer aussaufen, wenn sie von Champagner wäre.

Johann. Bliz! über den Windbeutel. Lausen kannst Du, aber nicht saufen. Sauf künftig mit den Füssen und setz Dich aufs Maul. Schier Dich hinaus.

Antoine. Warum naus?

Johann. Weil die Herrschaft gleich kommen wird.

Antoine. Welker Errschaft? Mein oder Sein?

Johann. Ha! ha! Ist Sein Musge auch eine Herrschaft?

Antoine. Pardieu! Monsieur Blainville, mon maître —

Johann. Halts Maul, mit Deinem verfluchten Geschnatter, und pack Dich Deiner Wege! — Es liegt hier noch alles durcheinander wie Kraut und Rüben. (er räumt auf)

Antoine. Wart Sie. Ik will elf. (er hilft aufräumen)

Johann. Nu so elf. Ha, ha! Kannst Du nicht sagen: Helfen.

Antoine. Warum nik? Elfen.

Johann. Ha, ha! — Helfen.

Antoine. Elfen.

Johann. (schreyt ihm ins Ohr) Ich sage ja: Helfen.

Antoine. Nu ja, ik versteh. Elfen.

Johann. Potz Rindvieh und kein Ende! Sage mal: Acht und achtzig Hechtsköpfe.

Antoine. Der is schwer. Akt un achsig Ekskóp.

Johann. Ha, ha, ha!

Antoine. Nu, was lak Sie?

Johann. Ik lak über Sie! Ha, ha, ha! O noch einmal.

Antoine. Nu da is: Ak und aksig Ekskóp.

Johann. Ja, ein Eselskopf magst Du seyn. Sage mir einmal, Du bist doch nun Jahr und Tag in Deutschland, wenn eher wirst Du denn deutsch lernen?

Antoine. Mais, mais, ik sprek ja deutsch.

Johann. Ja! Du sprichst deutsch, womit man kleine Kinder zu Bette jagen könnte.

Antoine. Ik kann nich sprecken anders. Warum is Sein Sprak so art, sie vertrag sich nich mit unser Delikateß.

Johann. So? Warum hats denn Dein Herr gelernt? der spricht wie ein geborner Deutscher.

Antoine. Das is eine andere Sack. Il a eu plus de loisir. Er att studir Tak und Nak.

Johann. Und Du hast gesoff Tag und Nacht. Gelt! Unser Rheinwein vertrag sich mit französisch Delikateß? —

Antoine. J'aime l'allegresse,
J'aime le bon vin.
Vive ma maitresse!
Vive le bon vin!

Johann. Den kleinen Tisch hieher. — So! Das Schachbret gieb her.

Antoine. Da is. Ik begreif nich, wie die Deutsch sich kann amüsir mit die langweilig Spiel.

Jo-

Johann. Ja! für euch flüchtige Franzosen ist alles langweilig; ihr könnt keine Viertelstunde bey einer Sache aushalten: wir Deutsche sind euch auch langweilig. Ja, zum Element! warum bleibt ihr denn nicht zu Hause, ihr wetterwendischen Leute? nicht in eurem Frankreich, ihr — überall zu Hause?

Antoine. Point d'injures, Monsieur Jean, das will ik bitt.

Johann. Der Dreyer gilt nirgends mehr, als in seinem Vaterland. Warum bleibt ihr nicht daheim? warum geht ihr über die Grenze?

Antoine. Su seh die Welt.

Johann. Und zu hol deutsch Geld für französischen Unsinn. Zu mach neue Einrichtungen, die da passen, wie ein enger Stiefel auf einen starken Fuß. Wir kriegen Hüneraugen davon. O ich bin so dumm nicht! Zu verdrängen deutsche Bediente; zu setzen manchen ehrlichen Kerl ausser Brodt. Koch, Kellermeister, Schneider, Kammerdiener, Peruckmacher, Komödianten, alles muß itzt französisch seyn. O wir dummen Deutschen!

Antoine. Bonté divine! Quelle volubilité de langue! Et c'est un Allemand qui parle. Sie erhitz sich.

Johann. Ich will mich erhitzen. Denkt ihr denn, daß ihr den Witz allein gefressen habt? Ihr Hasenfüsse! Und hör mal, das sag ich Dir! Laß mir das Scharmiren mit meiner Kathrine unterwegs, oder ich schlag Dir die Beine entzwey.

Antoine. Monsieur Jean — — —

Johann. Denkst Du, ich bin blind? Meynst, ich seh nicht, was zwischen Fräulein Henrietten und

Deinem Musge Plinvill vorgeht? Er mag ihr schön französisch, schön philosophisch lernen. Das Gott erbarm!

Antoine. Helas! pourquoi s'endormit-elle,
la petite Jeanneton.

Johann. Sing nur, sing nur! — Aber laß den Obersten nach Hause kommen, er wird Dich mit sammt Deinem Musge Plinville beplinvillen, daß es eine Art hat. Meynst, er wird mit euch so viel Komplimente machen, wie die Obristin, die einen Narren an euch gefressen hat? Ich kenne die Frau gar nicht mehr, so verändert ist sie. Aber sie wird schon wieder ins Gleis kommen; und denn macht nur euer Bündel zusammen, und zieht hin, wo der Pfeffer wächst.

Antoine. Seyn Ihr Predig bald fertig?

Johann. Ja, nun bin ich fertig. Nun will ich Dich noch ein bischen Deutsch lehren.

Antoine. Voyons.

Johann. Sag einmal: Sechs und sechzig Schock Schuzwecken.

Antoine. Der is noch schwer, wie der erst. Seck und secksig Sock Susweg.

Johann. O Du Besenstiehl! Ha, ha, ha!

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Blainville führt die Obristin, sie hat ein Buch in der Hand. Henriette folgt ihnen.

Die Obristin. Nun! so laut? Was giebts hier?

Johann.

Johann. Ich lehrte dem Anton nur ein bischen Deutsch.

Die Obristin. Ihr seyd nicht gescheut. Geht!

(Bediente gehen ab)

Dritter Auftritt.

Die Obristin. Henriette. Blainville. (*)

Henriette. Wollen wir eine Partie machen?

Blainville. Von Herzen gern. Wenn Sie darinn finden Vergnügen. (Sie setzen sich beyde zum Schach, die Obristin nicht weit davon, sie liest.)

Henriette. Die gestrige haben Sie verloren.

Blainville. Wer kann wider Sie bestehen?

Die Obristin. Besser: Ich lasse Sie gewinnen.

Blainville. Ich bitt um Vergebung. Das gnädige Fräulein spielt, man kann nicht besser.

Henriette. Schmeichler! Geben Sie nur auf Ihr Spiel Acht. Sie ziehen wieder ohne alle Absicht. Rücken Sie doch ein Paar Bauren vorwärts, damit die Officier heraus können.

Blainville. Ich thu ja, was ich kann; aber Sie dringen so schnell ein — (heimlich) wie Ihre Augen ehmals in mein Herz.

Die Obristin. Herr Blainville! hören Sie doch diese Stelle. (sie liest) „Die Erziehung hat den „wichtigsten Einfluß auf den Menschen; sie legt den „Grund zu seinem künftigen Zustand. Aber wenig „Eltern sind im Stande, ihren Kindern eine gute

(*) Man muß es an der Sprache des Blainville merken, daß er sie mit Mühe spricht.

„Erziehung zu geben. Theils sind sie selbst schlechte „Menschen; theils werden sie durch Aemter, Nahrungssorgen, gänzlichen Mangel an Vermögen „und andern zufälligen Ursachen behindert. Der „Staat sollte also den schlechten, den zu sehr beschäftigten und den bedürftigen Eltern zu Hülfe kommen.„

Blainville. Der Verfasser hat Recht! Die Erziehung sollte seyn die erste und wesentlichste Pflicht von dem Staat. Der Staat zieht von dem Bürger den größten Vortheil; also ist er es, der sich seinen Bürger bilden muß. Anstatt prächtiger Gebäude, Schilderey und Medaillen-Kabinette, Lust- und Thiergärten, errichte er zuerst öffentliche Pflanz-Schulen, woraus ihm brave Männer und gute Mütter erwachsen würden. Aber man wendet mehr auf Stutereyen als auf Schulen!

Die Obristin. Betrübt genug! Es wird indessen so viel von Erziehungsanstalten geschrieben, warum richten sich unsere Fürsten nicht darnach?

Blainville. Madam, wo sind die Prinzen, die lesen, und die da lesen, daß sie denken und anwenden? Und lassen Sie ein guter Fürst besteigen den Thron, lassen Sie ihn haben die besten und rühmlichsten Absichten, deren Erfüllung ihm eher einen unsterblichen Ruhm erwerben würden, als hundert gewonnene Schlachten, und so viel Trophäen errichtet auf die Trümmer der Städte, so werden Sie sehen Sklaven des Ehrgeitz und des schändlichen Eigennutz ihn hindern an die Erreichung seiner Absichten.

Johann bringt einen Brief, die Obristin erbricht und ließt vor sich. Johann geht ab.

Hen-

Henriette. Ueber Ihre weise Abhandlung haben Sie Ihr Spiel vernachläßiget. Auf den dritten Zug sind Sie matt.

Blainville. Ich? matt?

Henriette. Ja ja, matt. Ich nehme Ihren Thurm mit meinem, und biete Schach. Sie müssen mit dem König schlagen; ich fahre mit der Königinn herunter, und biete wieder Schach; Sie haben kein ander Feld, als das schwarze, ich ziehe meinen schwarzen Laufer, und —

Blainville. Und ich bin schach und matt. Sie haben Recht.

Henriette. Sehn Sie nun, Herr Philosoph!

Blainville. Aergern Sie mich schon wieder? — Ich hab es Ihnen gesagt hundertmal. Mein Plan war blos zu seyn Zuschauer der menschlichen Thorheiten: es lohnt der Mühe nicht, mitzuspielen. (ihr heimlich drohend) Sie Lose, haben meinen ganzen Plan vereitelt!

Die Obristin. (hat den Brief gelesen) Mein Kind, Dein Vater trifft in zwey Tagen hier ein.

Henriette. Mein Vater? so plötzlich?

Die Obristin. Ja; er legt nur noch einen Besuch in der Nachbarschaft ab. Sein Proceß ist durch die unermüdete Sorgfalt des Minister Sternfels gewonnen. Herr Blainville, ich muß nunmehro mit Ihnen von einer Sache reden, die mich verlegen machen würde, wenn mir Ihre vernünftige Denkungsart nicht bekannt wäre. Sie haben mir seit einem Jahre die wichtige Sorge der Erziehung abgenommen, und mich dadurch zu Ihrer grossen Schuldnerinn gemacht.

Blainville. Ich bitte Sie, Madam, lassen Sie uns davon nicht reden.

Die Obristin. Ich weiß, Herr Blainville, daß Sie in dem Vergnügen, das Sie dabey gefunden, Ihre ganze Belohnung setzen, und ich bin über die Vorurtheile hinweg, einem Manne von Ihrem Stande, verzeihen Sie Herr Blainville, Verbindlichkeit zu haben. Ich würde eine schlechte Mutter gewesen seyn, wenn ich das Wohl eines einzigen Kindes einer solchen Bedenklichkeit aufgeopfert hätte. Allein, mein Gemahl ist von einem unmäßigen Stolze. Er haßt Ihre Nation. Er verachtet den bürgerlichen Stand, und soll es ihm Dank wissen, daß seine Tochter aus einem altadelichen Hause erst das geworden ist, um diesem Hause Ehre zu machen.

Henriette. Mein Vater wird nicht unbillig seyn.

Die Obristin. Kind, Du kennst Deinen Vater. Er wird mit Deinem Wissen zufrieden seyn, aber er wird den Lehrer belohnen wollen. Könnten Sie sich entschliessen, eine Pension — — —

Blainville. Nimmermehr, Madam. Ich habe Stolz auch, aber einen rechtmäßigen Stolz. Mein Auskommen ist mir genug; ich bedarf nicht vor Sold zu arbeiten. Es ist aus Achtung für Sie und für das Fräulein, daß ich gesucht, mein klein Talent Ihnen nützlich zu machen. Denn, was nützt uns alle Weisheit, wenn wir sie bewahren, wie der Geitzige seinen Schatz, ohne sie mitzutheilen.

Die Obristin. Ich billige Ihre edle, Ihre uneigennützige Denkungsart; je mehr mir solche einleuchtet, um so empfindlicher ist es mir, meine Tochter Ihres Unterrichts, mich Ihrer Unterhaltung, wenigstens auf einige Zeit beraubt zu sehen. Denn

ich

ich muß Sie bitten, uns vor der Hand nicht zu besuchen, bis ich meinen Gemahl darauf vorbereitet, bis ich seine Gesinnungen darüber erforschet habe.

Johann. Gnädige Frau! der Graf Hoburg —

Die Obristin. Ich komme. (Johann geht ab) Wenn Sie sich noch entschliessen könnten! Mein Kind, sieh zu, was Du über ihn vermagst. (Sie geht ab)

Vierter Auftritt.

Henriette. Blainville.

Blainville. Alles, alles, nur nicht die Aufopferung meiner Ehre, oder ich würde selbst verächtlich in den Augen meiner Henriette.

Henriette. Grausamer! Bedenken Sie auch, was Sie thun?

Blainville. Ich habe alles bedacht. Wie denn, meine Henriette? Wollten Sie einem Mann zugehören, der niedrig genug dächte, sich dafür bezahlen zu lassen, was er zu Ihrer Vollkommenheit beygetragen? zu der Vollkommenheit, in welcher er seine ganze Glückseligkeit findet.

Henriette. O Blainville! finden Sie in meinem Besitz Ihre Glückseligkeit, warum wollen Sie sich von mir trennen? Und das ist unvermeidlich. Meine Mutter hat es Ihnen schon angekündiget. So hart mir dieser Ausspruch ist, so kann ich ihr doch nicht Unrecht geben. Wer ladet gern Verbindlichkeiten auf sich, wo er glaubt bezahlen zu können? Und so denkt mein Vater. Am wenigsten wird er einem Manne — —

Blainville. Sie wollen sagen, einen elenden Bürger. Ich versteh Sie. Aber dieser Bürger denkt vielleicht erhabener, als der ganze Troß von Rittern, die, aus Mangel eigener Verdienste, sie abborgen ihren Vor-Eltern. Doch, stille davon! — Der Obrist, Ihr Vater, hat mir keine Verbindlichkeit. Nicht auf sein Ansuchen, sondern auf Ansuchen Ihrer Mutter — — —

Henriette. Sie wollen also die ganze Wuth eines stolzen unbiegsamen Vaters auf meine Mutter wälzen? Sie, diese zärtliche Mutter, die wir so schändlich hintergehen. — Ja, Blainville, wir hintergehen sie. Sie nehmen von ihr den aufrichtigsten Dank für die Tugend an, die Sie mir, nach ihrer treuherzigen Meynung, beygebracht haben — — und diese Tugend ist dahin! Jeder Lobspruch, den Sie mir macht, ist ein Dolch, der mir das Herz zerfleischt; und wir wollten sie noch dem Grimm meines Vaters aussetzen? Nein, konnt ich Eine Pflicht aus den Augen setzen, so soll mich das nicht gegen alles übrige blind machen; so tief bin ich noch nicht gefallen, und Sie — — —

Blainville. Und ich, ich werde nicht unedler handeln, als meine Henriette.

Henriette. (freudig) Sie wollen sich also gefallen lassen — —

Blainville. Was denn? Wenn ich nicht will zugeben, daß die beste Mutter gekränkt werde, so setzt das nicht voraus, daß ich unbedingt alle Bedenklichkeiten der Ehre aufopfern will.

Henriette. Bedenklichkeiten haben Sie doch also nur? und diese wagen Sie gegen mich in Anschlag zu bringen? gegen mich, die Ihnen alles aufgeopfert?

Sie sind ein Barbar. Ach! Sie verdienten nicht, was ich für Sie that, da Sie für mich so wenig thun wollen.

Blainville. Theuerste Henriette! lassen Sie mir einen Augenblick Ueberlegung. Sie sollen mit mir zufrieden seyn. — Es kostet viel, sich von den Gesetzen der Ehre loszumachen.

Henriette. Die Gesetze der Ehre sind Hirngespinste, Romanbegriffe. Was ist Ehre? Die innere Ueberzeugung unserer Rechtschaffenheit, unserer Tugend, nicht, was andere von uns denken, nicht, was eingewurzelte Vorurtheile zum Gesetz gemacht, und was ihr Ehrenpunkt nennet, und euch die Hälse darum brecht. Wagen Sie es, Ihren eigenen Lehren entgegen zu handeln!

Blainville. Das werde ich nicht thun. Ich will alles, was Sie wollen. Auch habe ich keinen andern Willen, als den Willen meiner liebsten Henriette. Nur, meine Beste, muß man nie mit Erniedrigung thun, was man thun kann mit Anstand. Sagen Sie Ihrer Mutter, daß sie thut einen einzigen Versuch auf ihren Gemahl. Er ist Mann von Ehre, er wird gegen Empfindung der Ehre bey einem andern nicht gleichgültig seyn, er wird begreifen, daß der Mann nicht um Lohn arbeiten will, der unentgeldlich gern glücklich machen will die ganze Welt.

Henriette. Hartnäckiges Geschlecht! Nun wohl. Meine Mutter mag einen Versuch wagen. Aber, ich verspreche mir nichts davon. Ich sehe vielmehr sich einen Sturm zusammenziehen, der über uns alle ausbrechen wird. Ach! mein Vater ist ein harter Mann. Der Soldatenstand hat ihn noch rauher gemacht. — Und wie soll ich ihn empfangen? Sonst

wallte

wallte mein unschuldiges Herz ihm entgegen. — Nun ist dieses Herz nicht mehr rein! Ich bin eine Verbrecherinn! —

Blainville. Ist Liebe ein Verbrechen? Nein, schönste Henriette, sie ist die seligste Empfindung, daran die Natur uns fähig machte. Wir haben erfüllt ihre Absicht. Sie bestimmte unsere Herzen für einander; wir haben sie vereinigt durch die heiligsten Bande, wir sind unaussprechlich glücklich! (Er ergreift ihre Hand, und küßt sie mit Entzücken; der Graf tritt herein.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf.

Der Graf. Ich bitte sehr um Verzeihung, wenn ich Sie störe. Ey, ey, Herr Blainville. Das war der feurige Franzos, nicht der kaltblütige Philosoph. Das überlassen Sie uns unplatonischen Liebhabern.

Henriette. Graf, Sie scherzen auf eine Art, die mir nicht gefällt. Sind Sie berechtigt, mir Vorwürfe zu machen, wenn ich jemandem erlaube, meine Hand zu küssen?

Der Graf. Ganz gewiß nicht. Freylich bin ich in meiner Liebe so weit noch nicht, um zur Eifersucht berechtiget zu seyn.

Henriette. Und werden vermuthlich niemals dahin kommen.

Der Graf. Das will ich nicht hoffen. Sie werden nicht immer grausam gegen einen Liebhaber seyn, der Sie anbetet. — Eigentlich aber wollte

ich

ich nur sagen: daß es für einen jungen Philosophen eine gefährliche Prüfung sey, eine so junge liebenswürdige Schülerinn zu haben.

Blainville. Der Herr Graf setzen also Leidenschaften bey den Philosophen voraus. Man sollte sich also vorsehen, sie rege zu machen bey ihm. Es sey Liebe oder Zorn! — Um der Prüfung nicht zu unterliegen, empfehle ich mich, Herr Graf.

Henriette. Bleiben Sie, Herr Blainville.

Blainville. Erlauben Sie, Fräulein, und sagen Sie dem Herrn Grafen, wenn er mir die Ehre thut, mich für einen Philosophen zu halten, er mich aufs wenigste nicht für Epiktet nehmen soll. — In ein Paar Stunden habe ich die Ehre, Ihnen wieder aufzuwarten. (er geht ab)

Sechster Auftritt.

Henriette. Der Graf.

Der Graf. Ich glaube, das Männchen war aufgebracht!

Henriette. Und wenn ers war, darf Sie das wundern? Anzüglichkeiten verträgt niemand gern. Und ich gestehe Ihnen, Herr Graf, Ihr Betragen gegen einen Mann, der Sie nie beleidigt, von dem Sie wissen, daß ich ihn hochschätze, befremdet mich um so mehr, da Sie sonst der Mann nicht sind, im Scherzen die Grenzen zu überschreiten.

Der Graf. Sie sind unwillig, mein Fräulein, und ich verdien es. Ich liebe sonst den Mann seiner guten Eigenschaften wegen, und ehre ihn, weil er Ihre Achtung besitzt.

Henriette. Setzen Sie hinzu, daß Sie ihm Dank schuldig seyn müßten, wenn ich mich je entschlösse, die Ihrige zu werden. Wenn einige gute Eigenschaften mir Ihre Aufmerksamkeit erwerben, und mich zu einer guten Frau machen könnten, so hätten Sie ihm solches zu danken.

Der Graf. Ich würde ihm dafür danken, aber mehr noch, wenn er Ihnen auch einige Gefälligkeit gegen mich und meine Wünsche beygebracht hätte. Aber ich bin heute noch nicht weiter, als ich vorm Jahre war, als mir Ihre Frau Mutter die Erlaubniß gab, Ihnen als Liebhaber aufwarten zu dürfen. Ihr Kaltsinn bringt mich zur Verzweiflung.

Henriette. Und wenn Sie verzweifeln, bin ich Schuld daran? hab ich Ihnen je Hofnung gegeben?

Der Graf. Nein! Aber von Ihrer Mutter aufgemuntert, der gewisse Beyfall des Herrn Obersten, dieß alles gab mir Muth und Standhaftigkeit, bis hieher auszuhalten. Ich schmeichelte mir, meine inbrünstige Liebe, meine unwandelbare Beständigkeit würden mir endlich Ihr Herz geneigt machen.

Henriette. Herr Graf! ich bin nicht, wie andere meines Geschlechts, die ihrer Eigenliebe dadurch Weyrauch streuen, daß sie eine ganze Schaar Liebhaber um sich her versammlen, und einen braven Mann Jahre lang aufziehen, ihn seufzen und schmachten lassen. Ich habe Ihnen gleich Anfangs, da Sie mir die Ehre thaten, sich um mich zu bewerben, gesagt: daß ich Sie hochschätzte, daß Ihre Freundschaft mir angenehm wäre — daß ich Sie aber nie lieben könne.

Der Graf. Und das ist es alles, was Sie auch noch heute für mich thun können?

Henriette. Das ist alles. Ich hoffe, Sie werden meine Aufrichtigkeit als einen Beweiß meiner Achtung aufnehmen.

Der Graf. Wie kann so viel Gleichgültigkeit bey einem so zärtlichen, so empfindsamen Herzen statt finden, als das Ihrige ist? Nein! Sie lieben — Sie lieben einen andern —

Henriette. Ich verlange nicht, daß Sie das Gegentheil glauben sollen.

Der Graf. Und wer kann der Glückliche seyn, der mich unglücklich macht? der mich um alles bringt, was mir diese Welt angenehm machen könnte! der mich zu Boden schlägt, um sich zu erheben!

Henriette. Lieber Graf, Sie reden heute sehr romanenhaft; das ist ja Ihre Gewohnheit nicht.

Der Graf. O, mein Fräulein, spotten Sie meiner nicht. Wer Ihren Verlust gleichgültig ertragen, gegen einen beglückten Nebenbuhler gleichgültig seyn kann, der hat Sie nie geliebt.

Henriette. Sie sollen gegen Ihren Nebenbuhler auch nicht gleichgültig seyn, Sie sollen sein Freund seyn.

Der Graf. Fräulein! was muthen Sie mir zu?

Henriette. Was ich einem so edelmüthigen, so rechtschaffenen und großmüthigen Mann zumuthen darf. Glauben Sie mir, Herr Graf, ich kenne Sie besser, als Sie sich selber. (sie nimmt ihn bey der Hand) Ich weiß, daß Sie zu grossen Handlungen entschlossen und fähig sind. Aber wie Sie da stehen! Sie demüthigen mich recht. Vorhin waren Sie neidisch, meine Hand küssen zu sehen, und nun ich sie Ihnen selbst reiche — — —

Der Graf. (der sie mit Entzücken küßt) Wer ganz in Bewunderung Ihrer versenkt ist, vergißt alles darüber.

Henriette. Kommen Sie ein bischen aus Ihrer Bewunderung zurück. — Nicht wahr, lieber Graf, Sie sind mein Freund, mein Freund im stärksten Verstande des Worts?

Der Graf. Bezauberndes Mädchen! Machen Sie aus mir, was Sie wollen. Kann ich Ihre Liebe nicht verdienen, so will ich mich wenigstens Ihrer Achtung, Ihres Zutrauens würdig machen. — Sagen Sie mir jetzt, was kann ich — was soll ich thun?

Henriette. Sie sollen mein Vertrauter und der Vertraute Ihres Nebenbuhlers seyn.

Der Graf. Fräulein! — Das ist zu viel für meine Kräfte.

Henriette. Nein! just genug, um die Grösse Ihrer Seele in ihrem vollen Glanze zu zeigen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Die Obristin.

Die Obristin. Mein Kind! eben ein zweyter Brief von Deinem Vater. Er schreibt mir durch einen reitenden Boten von der nächsten Station, daß er seinen Nachbar nicht zu Hause angetroffen. Er bringt einen Gast mit, für den ich ein Paar Zimmer bereit halten soll. In einigen Stunden sind sie hier.

Henriette. Und wer ist dieser Gast?

Die Obristin. Der junge Baron von Sternfels.

Der Graf. Der junge unsinnige Mensch, der vor etlichen Jahren auf Reisen ging?

Die Obristin. Eben der.

Der Graf. Einen Menschen, dem es eine Kleinigkeit ist, seinen Leidenschaften Freunde und Verwandte aufzuopfern, den will der Oberste in sein Haus nehmen?

Die Obristin. Nicht anders. Ich erstaune aber über die Beschreibung, die Sie von ihm machen. Ich erinnre mich wohl, daß seine Jugend nicht viel Gutes versprach, allein die Reisen können seine Wildheit gebändigt, seinen Charackter umgeschmolzen, und ihn gesittet und tugendhaft gemacht haben.

Der Graf. Sich selbst und seinem Unsinn ohne alle Führung überlassen, werden ihn seine Reisen eher verschlimmert, als verbessert haben. Er hat sich lange in Italien aufgehalten. Wenn er blos das Schlechte dieser Nation kopirt hat, wird er als ein grösserer Bösewicht zurück kehren, als er war, da er auf Reisen ging. Ich habe nie einen rachsüchtigern, blutdürstigern Menschen gekannt, als ihn.

Die Obristin. Sie erschrecken mich, Herr Graf! Ich will aber das Beste hoffen.

Henriette. Und was für Antheil nehmen Sie an seiner Besserung?

Die Obristin. O, mein Kind! soll es mir gleichgültig seyn, ob mein künftiger Schwiegersohn ein Bösewicht sey oder nicht?

Henriette. (äusserst bestürzt) Ihr Schwiegersohn? durch wen?

Die Obristin. Habe ich ausser Dir noch eine Tochter?

Henriette. Durch mich? Gott, was wird noch aus mir werden!

Der Graf. Ich bin nicht weniger erstaunt, gnädige Frau. Der Oberste sollte — —

Die Obristin. Ja! er bestimmt ihm meine Tochter. Sie wissen, wie hartnäckig mein Gemahl auf seinen Entschliessungen bestehet. Diese Wahl aber macht mich wenigstens glauben, daß der junge Sternfels ein ganz anderer Mensch worden sey.

Der Graf. Oder er hat den Italiänern noch die Verstellungskunst abgeborgt. Er wird seinen Lastern einen Anstrich von Tugend zu geben gewußt, und dadurch den guten Obersten hintergangen haben — — Ich will Sie von den Zubereitungen zum Empfang eines so würdigen Gastes nicht abhalten, aber auch gewiß nicht lange aussenbleiben, um aus allen Kräften eine so schändliche Verbindung zu hintertreiben.

Henriette. O, Herr Graf, verlassen Sie uns nicht.

Der Graf. Nein, mein Fräulein. Ich bin gleich wieder zu Ihren Diensten. Einige Geschäfte rufen mich nur auf ein Paar Augenblicke ab. Ich werde bald, bald wieder bey Ihnen seyn. (er geht ab)

Achter Auftritt.

Die Obristin. Henriette.

Henriette. O, meine Mutter! was für ein schreckliches Schicksal erwartet Ihre Tochter, wenn mein Vater unbeweglich bleibt.

Die Obristin. Beunruhige Dich nicht vor der Zeit. Ist Sternfels ein Bösewicht, so werden wir Deinem Vater ja wohl die Augen öfnen: ist ers nicht, so hast Du ja nichts zu befürchten.

Henriette. Ach! er sey was er wolle, so zittre ich vor der Zukunft.

Die Obristin. Blainville könnte uns unter diesen Umständen sehr nützlich seyn. Er kennet die Menschen, er würde sich durch keinen Anschein hintergehen lassen, und den Sternfels bald entlarven. Will er sich nicht entschliessen? hast Du nichts ausgerichtet?

Henriette. Nicht viel. Sie sollen einen einzigen Versuch bey meinem Vater wagen. Wenn es Ihnen nicht gelingt, will er sich alles gefallen lassen.

Die Obristin. Unter dieser Bedingung will ich es thun. Ich sehe aber vorher, daß es vergeblich seyn wird.

Henriette. O Gott! o Gott!

Die Obristin. Ruhig, Henriette! Wer wird vorher verzweifeln? Komm, Henriette, komm, liebe Tochter. in der ich mich vollkommner wieder aufleben sehe.

Henriette. Ich folge Ihnen gleich, meine gütige Mutter. Ich will nur diese Bücher bey Seite

schaffen. Mein Vater leidet es ja nicht, daß ein Mädchen liest.

Die Obristin. Du hast Recht, mein Kind! Komm mir bald nach. (sie umarmt sie und geht ab)

Neunter Auftritt.

Henriette sieht ihrer Mutter zärtlich nach und wirft sich in einen Stuhl.

O diese Zärtlichkeit macht mich in meinen Augen doppelt strafbar. — Ich Unglückselige! — Hundertmal habe ich mich ihr zu Füssen werfen, ihr alles — alles entdecken wollen — aber die Furcht, die beste Mutter zu heftig zu kränken, hat mich nicht dazu kommen lassen. — Dieser Zwang wird mir noch das Leben kosten. — Und du, dem ich alles aufgeopfert, für den ich so viel leide — Blainville, du kannst mich verlassen? — O Männer! Ihr lehrt uns die Liebe, aber ihr seyd nicht halb so zärtlich, wie wir! (ab)

Ende des ersten Aufzugs.

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

Kathrine kommt, die Bücher wegzuräumen, die Henriette vergessen hat. Johann einen Augenblick darauf.

Johann.

Kathrine!

Kathrine. Nun! sitzt Du mir schon wieder auf den Hacken?

Johann. Kathrine!

Kathrine. Was ist denn? was giebts denn?

Johann. Sieh mich einmal an.

Kathrine. Ja, da hab ich Zeit, Dein Fratzengesicht anzusehen.

Johann. Liebe Kathrine!

Kathrine. Laß mich ungeschoren.

Johann. Sieh mich doch nur an.

Kathrine. Nun! ich sehe weiter nichts, als einen albernen, plumpen Kerl, den ich alle Tage sehe, und zu meinem Verdruß vielleicht noch lange sehen werde.

Johann. Siehst Du nichts besonders an mir?

Kathrine. Nein, wahrhaftig nicht! Nichts, was ich nicht an andern eben so gut und besser sehe.

Johann. Das fürchte ich eben, daß Du Dich in einen andern vergafft hast. Ich muß Dirs nur gestehen, ich bin bis zum Tollwerden eifersüchtig.

Kathrine. Eifersüchtig? ha, ha, ha!

Johann. Ja, eifersüchtig, und ich dächte, das müßtest Du mir ansehen, weil ichs mir gar zu sehr zu Gemüthe ziehe.

Kathrine. Ey, was Du mir sagst! Du armer Schelm! Nun warte, ich will Dich einmal recht ansehen. Bey meiner Treu! Du hast Dich sehr geändert. Erst sahst Du aus wie ein Tölpel, und jetzt — wie ein Narr. Ha, ha, ha!

Johann. Wie ein Narr? wie ein Narr?

Kathrine. Ja, ja! Das sind die ächten Kennzeichen der Eifersucht.

Johann. Böses, gottloses Mädchen! Du hast mich noch obendrein zum Besten? Aber ich weiß, was ich weiß. Der Franzose mit seiner rothen Zubise steckt Dir im Kopf. Aber siehst Du, Kathrine, kommt mir der Hasenfuß ins Gehege, so schlag ich ihm die Läufe entzwey.

Kathrine. Du bist nicht gescheit.

Johann. Schon gut! Sollst Dich schämen! Sollst Dich mit so einem Windbeutel gar nicht einmal abgeben! Es ist eine Sünde und eine Schande! Und der Teufel weiß, was euch Weibsen gleich ansicht, wenn ihr einen geputzten Fratzen zu sehen kriegt.

Kathrine. Du, treibs nicht zu weit!

Johann. Ich wills treiben, bis es bricht. Oder ists etwa nicht wahr? Wenns nur ausländisch ist, hats nicht gleich die Ehre, euch zu gefallen? Und wie ihrs mit den Kopfzeugern macht, so macht ihrs mit den Kerls.

Kathrine. Du bist ein unverschämtes Thier.

Johann. Ja! vielleicht seitdem ich mit Musge Anton umgehe. Aber siehst Du, ich will mein Seel! nicht länger zusehen — ich sags.

Kathrine. Was denn?

Johann. Frag nur noch! Meynst, ich habe keine Augen? Sehs etwa nicht, wie der Musge Plinville mit unsrer jungen Herrschaft scharmirt. Sieh! das hatt ich Dir gleich weg. Und so der Herr, so der Diener.

Kathrine. Nimm Dich in Acht, Johann!

Johann. Wovor? O das will ich der gnädgen Frau selbst sagen, wenn sies durchaus nicht sehen will. Sie ist gar zu gut, denkt von allen Leuten gut, meynt, der Franzose dürfe sich so was nicht unterstehen. Ja! da kennt sie die Franzosen nicht! Die sind hinter die Mädel her, wie der Geyer hinter die Tauben.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf.

Der Graf. Ist das Fräulein noch nicht hier?

Kathrine. Nein, gnädger Herr!

Der Graf. (für sich) Das wundert mich.

Kathrine. Wenn Sie befehlen, will ich sie rufen.

Der Graf. Thu Sie das.

(Kathrine und Johann gehen ab)

Dritter Auftritt.

Der Graf, allein.

Ich übernehme viel! — Der Vertraute eines Nebenbuhlers — bey Henrietten, die ich bis zur Anbetung geliebt habe — ach! noch liebe! — Aber, wer kann der glückliche Mann seyn? — Und warum vertraut sie sich nicht eher ihrem Lehrmeister, dem kaltblütigen Philosophen? — Oder argwohnt sie das, was ich argwohne? — daß den guten Philosophen seine stoische Kälte verlassen habe. — Ja, ja, guter Blainville! Ein Paar solche Augen nehmens mit aller Philosophie auf.

Vierter Auftritt.

Der Graf. Johann.

Johann. Gnädiger Herr, Fräulein Henriette wird gleich hier seyn.

Der Graf. Wo ist sie?

Johann. Sie zieht sich vollends an. Sie putzt sich heute einmal, weil der alte Herr nach Hause kommt — ich wollte er wäre schon da!

Der Graf. Warum?

Johann. Weil ich ihn lieb habe, den alten Herrn, und denn habe ich noch sonst so meine Ursachen. Je nun, gnädger Herr, die wissen Sie so gut als ich.

Der Graf. Was denn? Was meynst Du?

Johann. Je nun, ich meyne, wenn der Herr Obriste nach Hause kommt, wird er ein bischen aufräumen, und die französische Regierung abschaffen.

Der Graf. Französische Regierung?

Johann. Es ist ja wahr, gnädger Herr! die beyden Franzosen kehren das ganze Haus um. Wenn der Plinville nur das Maul aufthut, so paßt gleich alles auf, als wenn er der gebietende Herr wäre; und so wie ders mit der Herrschaft macht, machts sein Kerl mit uns. Alles hofmeistern sie.

Der Graf. Das wüßt ich nicht.

Johann. Ganz gewiß, gnädiger Herr. Ich will Ihnen nur eins erzählen. Vorgestern kömmt der Anton in die Küche, und will unsern Koch lehren, wie er kochen soll. Der verstund nun keinen Spaß, wieß ihm seinen Schaumlöffel, und hieß ihn seiner Wege gehn, sagte ihm, er koche für deutsche Herrschaften, und die hätten sich nicht drüber beschwert. Fing der Kerl ein Gelächter an, setzt beyde Hände in die Seiten, und frägt: Musge Kock, meyn Sie, daß die Deutsch versteh zu eß?

Der Graf. (lächelt) Wenns sonst nichts ist!

Johann. Ja und mit dem gnädgen Fräulein —

Der Graf. Mit dem gnädgen Fräulein?

Johann. Und dem Plinvill ists gewiß nicht richtig.

Der Graf. Du bist ein Narr!

Johann. Ich wollte, ich wärs, so würd ich drüber lachen. Aber so gehn mir die Augen über, wenn ich das so mit ansehen muß, wie vertraut er mit dem Fräulein thut, und so machts sein Kerl mit meiner Kathrine auch.

Der Graf. Ja, das wird auch wohl die Ursache Deines Mißvergnügens seyn. Aber da kömmt Blainville, geh, laß uns allein.

Johann. O da wär ich so nicht geblieben.

(er geht ab)

Fünfter Auftritt.

Der Graf. Blainville. (Er ist bestürzt den Grafen zu treffen, macht ihm eine kaltsinnige Verbeugung und geht den Saal auf und nieder.)

Der Graf. Herr Blainville, Sie waren vorhin aufgebracht.

Blainville. Das ich nicht wüßt.

Der Graf. Sie waren es. Es thut mir leid, dazu Anlaß gegeben zu haben: ich hatte die Absicht nicht, Sie empfindlich zu machen.

Blainville. Und ich die Absicht nicht, es zu werden.

Der Graf. Und dennoch wurden Sie es. Sie sprachen von Liebe und Zorn — ich hielt einen Philosophen beyder Leidenschaften nicht fähig.

Blainville. Nicht fähig? Ich möcht wohl wissen, zu welcher abgeschmackten Seckte Sie mich zählen!

Der Graf. Freylich wär es abgeschmackt, wenn irgend ein junger Mann, voll Ansprüche auf den Genuß des Lebens, die schönsten Triebe der Natur unterdrücken, der sanftesten Empfindung widerstehen wollte, um den schimmernden Namen eines Weltweisen

weisen zu erlangen. Was meynen Sie, Herr Blainville?

Blainville. Ich meyne, daß ich nicht verbunden sey, Ihnen, weder von meinen Empfindungen, noch von meinen Grundsätzen, Rechenschaft zu geben.

Der Graf. Allerdings nicht! — Wir wollen also von etwas anderm reden, das Sie zwar eigentlich nicht betrift, was mich allein angeht, worinn Sie mir aber einen grossen Dienst erweisen könnten — Ich weiß, Sie sind dienstfertig, und verbinden sich Ihren Nebenmenschen sehr gern.

Blainville. Sehr gern! Wenn es geschehen kann, ohne zu verletzen mein Gewissen, und die Gesetze der Ehre.

Der Graf. Nun, so darf ich auf Ihre Gefälligkeit rechnen. — Ich will es nicht rügen, daß Sie über die Beschaffenheit meines Antrags auch selbst den geringsten widrigen Gedanken hegen konnten! — Setzen Sie sich. — Wir erwarten beyde die liebenswürdige Henriette. Ich weiß nicht, wo sie bleibt. — Wovon können wir uns angenehmer in ihrer Abwesenheit unterhalten, als von ihr? Sie wissen, Herr Blainville, daß ich dieses theure Mädchen aufs heftigste liebe, daß sie mich aber durch ihren Kaltsinn zur Verzweiflung bringt — Sagen Sie mir aufrichtig, wissen Sie die Ursache davon nicht?

Blainville. Ihre Frage, Herr Graf, scheint vorauszusetzen, daß ich wisse die Geheimnisse des Fräuleins: ich begreife nicht, worauf Sie eine solche Voraussetzung gründen können?

Der Graf. Auf den langen und anhaltenden Umgang; auf das Vertrauen, das ein Schüler gewöhnlich auf einen guten Lehrmeister setzt.

Blainville. Das Vertrauen von einem weiblichen Schüler geht wohl niemals so weit, seinem Lehrmeister zu entdecken die Geheimnisse der Liebe.

Der Graf. Wenn Sie also nichts wissen — finden Sie, Herr Blainville, daß ich ein Gegenstand bin, der der Gegenliebe des Fräuleins ganz unwürdig ist. Unsere Eigenliebe hindert uns oft, uns richtig zu beurtheilen; aber ein guter Freund ist der getreueste Spiegel, worinn wir uns erblicken können, wie wir sind.

Blainville. Herr Graf, in Wahrheit, ich weiß nicht, wohin all diese Fragen abzielen.

Der Graf. Wohin? Auf meine Beruhigung, auf die Beruhigung des Fräuleins. Wollten Sie, als ein Freund vom Hause, und wenn ich mir schmeicheln darf, von mir, meine gute Absicht nicht unterstützen helfen? — Und das können Sie durch Ihre offenherzige Meynung —

Blainville. Herr Graf, Sie sind ein Mann, der auf die Achtung und Liebe eines jeden Frauenzimmers kann Anspruch machen: aber sehr oft ist es eine Kleinigkeit, die fixirt die Neigung der Damen. Vielleicht, daß diese Kleinigkeit —

Der Graf. Mir in den Augen des Fräuleins fehlt? Meynen Sie?

Blainville. Ich meyne nichts, Herr Graf! Ich habe gesagt: Vielleicht — Was anbelangt mich, ich glaube, daß Sie können seyn ein reitzender Liebhaber, und ein zärtlicher Ehemann.

Der Graf. Ich danke Ihnen, Herr Blainville. Wenn dem aber so ist — sollte Henriette wohl schon einen Gegenstand gefunden haben, der diese Kleinigkeit besitzt, die mir abgeht?

Blain-

Blainville. Das weiß ich nicht.

Der Graf. Unmöglich kann Henriette, mit einem Herzen wie das ihrige, gegen alles gleichgültig seyn. Argwohnen Sie nicht auf jemanden?

Blainville. Ich hab nicht Ursach, Herr Graf.

Der Graf. Sie sind sehr gleichgültig dabey. (vertraulich und lächelnd) Aber wer am gleichgültigsten scheint, ist oft der heimlich Beglückte.

Blainville. So wünsch ich Ihnen recht viel Gleichgültigkeit.

Der Graf. Monsieur Blainville — Sie werden beissend, Sie vergessen sich — und wer ich bin.

Blainville. Herr Graf, Sie erhitzen sich. Ich bitte Sie, nicht fortzufahren in dem Ton.

Der Graf. Und warum nicht?

Blainville. Weil ich alsdenn nicht lange gleichgültig seyn dürfte.

Der Graf. Sie haben Galle?

Blainville. Die hab ich, und sie sprudelt leicht auf.

Der Graf. Das Aufsprudeln könnte man denn wohl verhindern.

Blainville. (springt vom Stuhl auf) Und wer wollt — wer wollts verhindern?

Der Graf. (der gleichfalls aufspringt) Ich, ich, mein feiner Herr!

Blainville. Herr Graf! —

Der Graf. (in Blainvillens Ton) Monsieur Blainville — — —

Blainville. Wenn ich den Ort nicht bedächte, so würd ich —

Der Graf. (der ihm beym Arm ergreift) Was? was würden Sie?

Blainville. (der des Grafen Arm wegschlägt) Ihnen zeigen, daß ich mich an nichts hindern lasse, auch selbst von einem Grafen nicht.

Der Graf. Das merk ich. Sie sind Ihren Weg bey Henrietten unbehindert fortgegangen. Aber, guter Freund! bis zum Ziele werde ich Sie wenigstens nicht kommen lassen.

Blainville. Ha, ha! Kommen Sie, guter Graf, das können wir gleich ausmachen, kommen Sie!

Der Graf. Von Herzen gern, mein Kind! Es soll mir auf einen neuen Degen nicht ankommen. (indem sie abgehen begegnet ihnen Henriette)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Henriette.

Henriette. Wo eilen Sie hin, Herr Blainville? — Herr Graf, was haben Sie vor? Sie sind beyde erhitzt.

Blainville. Es ist nichts, mein Fräulein. Herr Graf, ich erwarte Sie in Ihrem Hause — Fräulein, ich werde nicht eher kommen zu Ihnen, bis Sie mir schriftlich wissen lassen, wenn und wie ich meinen Unterricht fortsetzen soll. (er will gehen)

Der Graf. Länger als eine halbe Stunde sollen Sie nicht warten.

Henriette. Ums Himmelswillen, was ist hier vorgegangen? — Gehn Sie, Herr Blainville! Aber

Aber in einer halben Stunde habe ich Sie auch zu sprechen, nothwendig zu sprechen. Sie müssen hier seyn.

Der Graf. Auch das noch, Monsieur Blainville. Sie können zugleich Abschied nehmen, und dann zu mir kommen.

Blainville. Wir wollen sehen, wer muß Abschied nehmen. — Mein Fräulein, ich werde mich nicht entfernen weit. (geht ab)

Siebenter Auftritt.

Der Graf. Henriette.

Der Graf. Seinen Unterricht will er fortsetzen! — Ein herrlicher Unterricht!

Henriette. Herr Graf, was haben Sie?

Der Graf. Der kleine roturier hat Herz!

Henriette. Herr Graf, ich beschwöre Sie, reissen Sie mich aus meiner Unruhe.

Der Graf. Ich stehe Ihnen dafür, er soll Sie nicht weiter beunruhigen.

Henriette. Wer denn?

Der Graf. Ihr Philosoph. Beym Himmel, ein feiner Lehrer! Anstatt Ihr Herz vor Leidenschaften zu bewahren, sucht er Ihnen solche einzuflössen.

Henriette. Herr Graf, ich fordere es als einen Beweis Ihrer Freundschaft von Ihnen: sagen Sie mir, was zu diesem fürchterlichen Handel Anlaß gab?

Der Graf. Fräulein, ich habe nicht vergessen, daß ich Ihr Vertrauter, der Vertraute meines Nebenbuhlers seyn sollte. — Ich fing damit an, mein

Amt zu verwalten, daß ich einen Menschen auszuforschen suchte, der mir frech genug schien, troß seiner Niedrigkeit, Absichten auf Sie zu haben, und meinem Nebenbuhler hinderlich zu seyn.

Henriette. Grausamer Mann!

Der Graf. Fräulein, ich versah mich eines Danks, daß ich selbst ungeheissen meinem Nebenbuhler den ersten Dienst erwies.

Henriette. Ach! weit entfernt ihm einen Dienst zu leisten, haben Sie —

Der Graf. Erlauben Sie wenigstens, daß ich mich rechtfertigen darf. Ich argwohnte, daß der Philosoph bey Ihnen gescheitert sey; daß er eine sträfliche Leidenschaft für Sie hege, wozu Sie unschuldig vielleicht durch Nachsicht und Mitleiden Gelegenheit gegeben haben.

Henriette. O was haben Sie gethan!

Der Graf. Ihr gutes Herz hielt Sie vielleicht ab, ihn für ein so freches Unternehmen gehörig zu bestrafen: ich hielt es also für meine Pflicht, Sie dieser Mühe zu überheben — —

Henriette. Warum kam ich nicht einen Augenblick eher?

Der Graf. Allerdings! So wären Sie ein Zeuge meines Diensteifers gewesen.

Henriette. Halten Sie ein, grausamer Mann!

Der Graf. Fräulein, ich begreife nicht — — Sie machen es wie die Grossen, die uns mit Vorwürfen überhäufen, auch wenn wir Ihnen am besten dienen.

Henriette. Sie sollen es gleich erfahren, wie Sie mir gedient haben. — Ich muß — ich will Ihnen alles entdecken — —

Achter Auftritt.

Die Obristin. Vorige.

Die Obristin. Mein Kind! Dein Vater — er will Dich sehen.

Henriette. Mein Vater schon hier — O Gott! was soll ich thun?

Die Obristin. Wie, Henriette? ist daß die Aufwallung der kindlichen Freude? Geh, mein Kind, geh ihn zu empfangen.

Henriette. (winkt dem Grafen zu schweigen) Ich gehe, meine gütige Mutter — Herr Graf, erwarten Sie mich. (sie geht ab)

Neunter Auftritt.

Der Graf. Die Obristin.

Die Obristin. Herr Graf, was fehlt meiner Tochter?

Der Graf. Nichts, meine gnädige Frau, nichts!

Die Obristin. Nichts? Und doch war sie so unruhig? — Sie sollen sie erwarten? So war die Unterredung noch nicht zu Ende, die meine Tochter in solche Bewegung setzte?

Der Graf. (für sich) Was soll ich ihr sagen?

Die Obristin. Sie antworten mir nicht? — Ich glaube, eine Mutter hat das Recht nach allem zu fragen, was ihr Kind betrift. Wenn Sie nicht wollen, Herr Graf, daß ich eine ungleiche Ausle-

gung von dem machen soll, was zwischen Ihnen vorgegangen, so erklären Sie sich.

Der Graf. Es ist in der That nichts, meine gnädige Frau. — Ich drang in sie, mir endlich eine entscheidende Antwort zu geben — sie that es — aber ihre Antwort benahm mir alle Hofnung. Ich wollte ihre Gründe wissen, und war vielleicht zu dringend, zu ungestüm — sie wurde darüber aufgebracht.

Die Obristin. Auch waren Sie dazu nicht berechtiget. — Sollen wir denn immer die Sclaven eurer Neigung seyn, ihr Herren? Unsere Abneigung gegen jeden rechtfertigen, der in seiner Einbildung glücklich zu seyn verdient? — Ich werde meine Tochter nicht zwingen — sie ist ein vernünftiges Mädchen, und wenn sie Ihren Antrag standhaft verwarf, so mußten Sie glauben, daß sie hinlängliche Ursachen dazu hatte, ohne solche erforschen zu wollen —

Der Graf. Ich bitte um Verzeihung, meine gnädge Frau — —

Die Obristin. Ich bin mit Ihrem Betragen nicht zufrieden, Herr Graf! Sie sind Schuld daran, wenn Henriette ihren Vater nicht mit gehöriger Zärtlichkeit empfängt.

Der Graf. Gnädige Frau — —

Die Obristin. Ich sehe es daher nicht einmal gern, wenn Sie sie erwarten. Es kann doch nur zu unangenehmen Erklärungen kommen.

Der Graf. (etwas empfindlich) Gnädige Frau, ich würde mich keinen Augenblick aufhalten, wenn nicht der Befehl Ihrer Tochter — —

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette kömmt hereingestürzt und fliegt ihrer Mutter in die Arme.

Henriette. O meine Mutter! Ich bin verlohren!

Die Obristin. Was ist Dir, mein Kind?

Henriette. Eilen Sie, meinen Vater zu besänftigen. — Er fand meinen Empfang so kalt! — Ach, er hat mich von sich gestossen —

Die Obristin. Herr Graf, Sie sehen die Folgen Ihrer Unternehmung. Ich wiederhol es, ich sähe es gern, wenn Sie uns unter diesen Umständen verliessen. — Ich gehe, Deinen Vater zu besänftigen, mein Kind! (im Weggehen) Herr Graf, ich hoffe, Sie haben mich verstanden.

Eilfter Auftritt.

Der Graf. Henriette, die sich in einen Stuhl wirft.

Der Graf. Fräulein, Sie lassen mich eine unangenehme Rolle spielen.

Henriette. O Herr Graf, haben Sie Mitleiden mit mir!

Der Graf. Ich habe mich winden und drehen, und dennoch die heftigsten Vorwürfe anhören müssen.

Henriette. Verlassen Sie mich nicht, Herr Graf, verlassen Sie eine Unglückliche nicht — Ich beschwöre Sie! — Sie sind meine einzige Hofnung.

Der Graf. Fräulein! Sie beunruhigen mich ausserordentlich. — Die Erklärung dieses Geheimnisses macht mich zittern. Reden Sie, sagen Sie, was kann ich für Sie thun?

Henriette. Alles! — Auf Ihren großmüthigen Beystand allein verlaß ich mich.

Der Graf. Lassen Sie mich nur erst hören — —

Henriette. Sie sollen alles erfahren — auch müssen Sie es. — Aber was werden Sie sagen — O Herr Graf! — Ich bin eine Verbrecherinn —

Der Graf. Fräulein, ich will nicht hoffen — —

Henriette. Ja! — ich lieb ihn —

Der Graf. Wen? — Doch nicht den Blainville?

Henriette. Ihn — über alles!

Der Graf. Gott! was haben Sie gemacht? Wie konnten Sie, mein Fräulein, Ihren Stand, die Ehre Ihres Hauses — Ihre Ehre — die Pflicht gegen Ihre Aeltern — —

Henriette. Ich weiß alles, was Sie mir sagen können. Wer hat es sich öfter gesagt, als ich mir selber? — Ich habe lange und stark gekämpft — aber die Liebe ist mächtiger als Vernunft und Tugend, und ich wollte sie mit Träumereyen von Stand und Ehre bekämpfen.

Der Graf. Wenn diese Waffen zu schwach waren — warum nahmen Sie nicht Vernunft und Tugend zu Hülfe?

Henriette. Was konnte mir die Vernunft gegen den vernünftigsten, die Tugend gegen den tugendhaftesten Mann für Schutz verleihen? Weit entfernt, mich für ihn zu schützen, lieferten sie mich in seine Arme.

Der

Der Graf. Ach mein Fräulein! Sie bedienten sich ihrer nur nicht recht, oder die Beredtsamkeit Ihres Verführers wußte Ihre Vernunft zu verblenden, Ihnen Laster für Tugend zu verkaufen.

Henriette. Nein! das that er nicht. Er ist kein Verführer! Wir liebten einander bey dem ersten Anblick. Er wagte es nicht, mir seine Liebe zu gestehen, hielt sich in den äussersten Schranken der Ehrfurcht. Ich bemerkte die Gewalt, die er sich anthat — aber seine Augen waren nur zu getreue Dollmetscher seines Herzens. Wenn Mitleiden Liebe erzeugt, so befestigt es solche noch mehr, wenn diese schon entstanden ist. — Ich wurde gerührt, er entdeckte es — aber anstatt sich dieser Entdeckung zu Nutz zu machen, faßte er den großmüthigen Entschluß, mich keiner Versuchung weiter auszusetzen, und floh. Dieß beförderte seinen Triumph — ich konnte so vieler Großmuth nicht widerstehen — ich rief ihn zurück — Er sah mich — las es in meinen Augen, daß sein Gluck von seinem Geständniß abhing — er that es und wurde glücklich. Kurz! Herr Graf, unsere Schicksale sind unzertrennlich! Ich kann nur mit ihm unermeßlich glücklich, ohne ihn äusserst unglücklich seyn.

Der Graf. Ich bedaure Sie! Denn ich darf es Ihnen nicht erst sagen, daß Ihre Aeltern nie ihre Einwilligung zu einer solchen Mißheyrathung geben werden. Ich sehe nichts als unübersteigliche Hindernisse — Ihr unvermeidliches Unglück vorher.

Henriette. Bedauren Sie mich! Aber entziehen Sie mir auch Ihren Beystand nicht.

Der Graf. Meinen Beystand! — In einer Sache, die die Ehre Ihres Hauses betrift, mit dem

ich durch die Bande der Freundschaft verknüpft bin? — Nein, Fräulein —

Henriette. Vorwand! Die Unglücklichen verläßt jedermann! Aber Ihnen, Ihnen, Herr Graf, traute ich mehr Edelmuth zu.

Der Graf. Fräulein, Sie thun mir unrecht. Es wäre Praleren, von meiner Denkart zu schwatzen — Allein gesetzt, ich wollte diese Bedenklichkeit bey Seite setzen, einer Tochter, die — verzeihen Sie, Fräulein! — die ihre Pflicht übertreten, gegen ihre Aeltern zu dienen, so darf ich doch nicht vergessen, daß ich von Ihrem Liebhaber gröblich beleidigt bin.

Henriette. Ach! Sie reitzten ihn dazu. — Lassen Sie mich diese Sache vermitteln.

Der Graf. Nein, mein Fräulein! Ihre Vermittelung kann hier nicht statt finden. Die beleidigte Ehre fordert Blut.

Henriette. (in einer Art von Schwärmerey) Blut? — Das Blut meines Liebhabers? — Was sag ich! Meines Gemahls? — Dazu müssen Sie sich den Weg durch diese Brust bahnen — Grausamer Mann! Fordern Sie Blut? — Hieher — (indem sie auf ihre Brust zeigt) hieher den Degen! Ach! (sie hält beyde Hände vors Gesicht und fällt auf den Stuhl zurück) Sie finden auch sein Blut —

Der Graf. Ihres Gemahls? — Fräulein — —

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Blainville.

Blainville. Ha! was ist das? — Fräulein! — Weg mit der Verstellung! (er wirft sich zu ihren Füssen) Meine

Meine theureste Henriette — meine Liebe! — was ist Ihnen? — Ha! Herr Graf! (er springt auf und zieht)

Henriette. Ach, Blainville! Blut — Blut fordert die beleidigte Ehre! (sie stellt sich vor den Blainville) Wohlan! hier ist Blut.

Blainville. Lassen Sie mich — — (er will auf den Grafen dringen)

Henriette. Nein! zurück! Kommen Sie, Graf, durchboren Sie diese Brust — —

Der Graf. Mäßigen Sie sich, Fräulein. Sie sehen, daß ich selbst bey seiner Zudringlichkeit gelassen bin. — Nehmen Sie Ihren Degen, Herr Blainville; ich werde thun, was die Ehre fordert, ohne die Freundschaft zu verletzen.

Blainville. Und ich, was der beleidigte Gemahl thun muß.

Henriette. Gemahl? — Ach, Barbar! wenn Du es bist — soll ein unglücklicher Stoß mich zur Wittwe — das ungebohrne Kind zur Wayse machen?

Der Graf. Fräulein — oder wie muß ich Sie, nach dem was ich gehört, nennen? — Herr Blainville, mäßigen Sie sich einen Augenblick, und hören Sie mich — Sie haben mich beleidigt — ich habe Sie dazu gereitzt. — Ich würde so weit nicht gegangen seyn, wenn Henriette mich eher ihres Vertrauens gewürdigt hätte. — Meine Unwissenheit, die Absicht, so ich bey unserer Unterredung hatte, würden mich einer Entschuldigung überheben, aber ich trage kein Bedenken, den Gemahl der Henriette um Verzeihung zu bitten, wenn ich zu weit gegangen bin. Ich kann diesen Schritt ohne Nachtheil meiner

Ehre

Ehre thun. Mein Ruf in solchen Händeln ist nicht zweydeutig. Haben Sie aber die geringste Bedenklichkeit, so folgen Sie mir — und dann, meine Freundinn, sollen Ihre Thränen selbst mich nicht abhalten.

Henriette. Gütiger, vortreflicher Mann! Sie geben mir das Leben — meinen Gemahl wieder. Kommen Sie, Blainville, umarmen Sie meinen besten Freund, der nun auch der Ihrige seyn wird. (sie nimmt ihn bey der Hand, er steht einen Augenblick an, endlich wirft er seinen Degen weg, und beyde umarmen den Grafen)

Blainville. Ich bin betäubt — beschämt — Herr Graf, wie sehr habe ich Ihnen Unrecht gethan! — Dieß ist das erste Geständniß, das ich in dieser Art thun muß. Denken Sie darum nicht schlechter von mir. — Darf ich rechnen auf Ihre Freundschaft?

Der Graf. Ohne allen Rückhalt!

Henriette. Blainville, stecken Sie dieses fürchterliche Gewehr ein, und gehen Sie! Ein längerer Verzug könnte uns allen nachtheilig seyn. Mein Vater darf Sie noch nicht sehen — Gehen Sie — der Graf wird Ihnen von allem Nachricht geben.

Blainville. O, meine Liebe! Meine Gemahlinn! (er umarmt sie) Werden wir noch glücklich seyn?

Henriette. Ich hoff es. Gehn Sie, gehn Sie! Die Liebe hat noch stärkere Hindernisse überwunden.

(er geht äusserst niedergeschlagen ab)

Dreyzehnter Auftritt.

Henriette. Der Graf. Kathrine. (bald hernach)

Der Graf. Vortrefliche Henriette! Sie besitzen, welch ein Glück! Ach! nun seh ich erst, was für einen Schatz ich verlohren. Doch, das ist nun vorbey! Lassen Sie uns jetzt einen Augenblick überlegen, was wir zu thun haben.

Henriette. Ich muß abwarten, was meine Mutter bey meinem Vater ausrichten wird, ob Blainville ferner zu uns kommen darf.

Der Graf. Ich will sie darinn unterstützen, so viel es sich nur immer thun läßt. Jetzt will ich zu Blainville gehen, und dann Ihrem Vater aufwarten.

Kathrine. (kömt) Fräulein! zum gnädgen Herrn—

Henriette. Geh nur! ich will den Augenblick kommen.

Der Graf. Sagen Sie mir nur noch: Haben Sie den jungen Sternfels schon gesehen?

Henriette. Leider hab' ich ihn gesehen, den Bösewicht! denn das ist er, ganz Ihrer Vermuthung gemäß. Er macht mir neuen und den heftigsten Kummer. Ich habe ihn nur ein Paar Augenblicke gesehen, aber ihn gleich für das erkannt, was er ist. Die Natur schrieb es mit leserlicher Hand auf sein Gesicht und seine Verstellung hindert nicht, es darinn zu lesen.

Der Graf. Wir müssen ihn also dem Obersten in seiner Blösse zeigen.

Henriette. Mein Vater ist zu sehr für ihn eingenommen. Er hat ihn durch verstellte Verachtung unse-

unserer heutigen Sitten, durch anscheinende Härte und Tapferkeit ganz bezaubert. — Aber keine Macht in der Welt soll mich zwingen. — Auch kann ich nicht — ich habe einen Gemahl. Ich will dem Ungewitter mit dreister Stirne entgegen gehen — Soll ich darinn umkommen — — der Tod ist süß, den man aus Liebe stirbt! (sie gehen ab)

Ende des zweyten Aufzugs.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Obriste. Henriette.

Der Obriste.

Nur mir nach, Mädchen, nur mir nach! Hier sind wir allein.

Henriette. Was befehlen Sie?

Der Obriste. Hör, Mädel, was soll ich von Deiner Aufführung denken? He? Auch dem Herrn von Sternfels verächtlich begegnet! Fräulein Tochter, was heißt das? He? Und mir! — Ich kenn Dich nicht mehr. Sonst hing sich das Ding an den Hals ihres Vaters, wenn er nach Hause kam — jetzt kömmt es mit vielen Verbeugungen und Reverenzen angekrochen, und küßt ihm die Hand — he?

Henriette. Gnädiger Herr Vater! — —

Der Obriste. Gnädiger Herr Vater hin, gnädger Herr Vater her! Warum nicht, liebster, bester Vater, wie sonst? he?

Henriette. Liebster, bester Vater! wenn Sie mir diese süssen Namen erlauben — —

Der Obriste. Erlauben? Erlauben? Muß man des Vaters Erlaubniß haben, um ihm zärtlich zu begegnen? he?

Henriette. Wenn meine Freude über die Ankunft des besten Vaters sich nicht mit vielen Worten ergossen, so ist es nicht Mangel an Zärtlichkeit, sondern ein Beweis meiner ausserordentlichen Freude. Starke Empfindungen und Leidenschaften plaudern nicht — —

Der Obriste. Aber Du plauderst mir da Zeug her, das ich nicht verstehe — Ergossen, Mangel, starke Empfindungen — was ist das für Gewäsch? He? Rede deutsch, Mädchen, und nicht poetisch. Du weißt, daß ich die Narrenspossen nicht leiden kann.

Henriette. Ich werde mich in allen nach Ihrem Willen bequemen —

Der Obriste. Wahrhaftig? — Das mußt Du thun, Töchterchen. — Du hast keinen Willen, so lange Du einen Vater hast — verstehst Du? Und daher bitt' ich, dem Herrn von Sternfels künftig anständiger zu begegnen.

Henriette. Ich werde ihm begegnen, wie ers verdient.

Der Obriste. Er verdient, daß Du ihm als Deinem künftigen Gemahl und Herrn begegnest, das verdient er, denn es ist mein Wille.

Hen-

Henriette. Bey einem so wichtigen Schritte werden Sie doch wenigstens das Herz Ihrer Tochter zu Rathe ziehen?

Der Obriste. Freylich! Das hab ich gethan. Ich habe gefunden, daß Du groß genug bist, einen Mann zu nehmen — ich habe Dir einen ausgesucht, und nun magst Du Dein Herz nach ihm bequemen: das ist Deine Sache. — Seht doch! Mädchen zieht man auch zu Rathe. Nein, Fräulein! Man giebt ihnen einen Mann, und schaft sie aus dem Hause. Man ist froh, sie mit guter Manier los zu werden: sie sind ein Verderb in den Familien, vertheilen unser Vermögen und Güter. Daher kommen alle die kleinen Hasenjunker, die des Jahrs über kaum einen Fuchs schiessen, und sich doch einbilden, gestrenge Herrn zu seyn. — Daß dich alle Teufel! Sonst nahms ein Edelmann mit Kayser und Fürsten auf, jezt — Ich mag nicht dran denken, die Galle läuft mir über! Kurz also: Sternfels ist reich, läßt sich mit ein paar tausend Thälerchen abspeisen — —

Henriette. Liebster Vater! Sie haben ja keine Vertheilung Ihres Vermögens und Güter zu befürchten, ich bin ja das einzige Kind.

Der Obriste. Das weiß ich! Wenn mein Junge noch lebte, kriegte Sternfels keinen Kreuzer mit. Kurz, Mädchen, Du wirst so gut seyn und ihn heyrathen. Keine Anmerkungen mehr! Ich habe Deinem Geschwätz lange genug zugehört.

Henriette. Ich habe ja kaum reden dürfen.

Der Obriste. Das brauchest Du auch nicht. Zuhören schickt sich für euch besser als reden. — Ich weiß nicht, wer Dich das Wiedersprechen gelehrt hat? Das muß verzweifelt in meiner Abwesenheit zu-

zugegangen seyn! Ja! der Vater drehe nur den Rücken, so spielen die Kinder den Meister, mit den Müttern werden sie wohl fertig!

Henriette. O Gott, o Gott!

Der Obriste. Was seufzst Du, Mädchen? Sollst nicht seufzen! — Hör Jette, Du weißt, ich hab Dich lieb —

Henriette. O mein Vater, wenn Sie mich lieb hätten, würden Sie mich nicht unglücklich machen —

Der Obriste. Unglücklich? unglücklich? Dein Vater Dich unglücklich? — Rede nicht so, Mädchen; Du brichst mirs Herz —

Henriette. (ihm die Hand küssend) O mein Vater, Sie lassen sich rühren — —

Der Obriste. Was denn? was willst Du denn?

Henriette. Ich will Ihnen ja gerne folgen, nur — —

Der Obriste. Willst Du folgen? Nu, nu! das ist gut! Komm, küß mich! sey ein gut Mädchen, liebe Jette, sey ein gut Mädchen.

Henriette. Gern! gern! Nur zwingen Sie mich nicht, den Sternfels zu nehmen.

Der Obriste. Was? Springst Du wieder um! Ich denke, Du willst folgen?

Henriette. In allem, nur hierinn nicht! Ich kann nicht!

Der Obriste. Kannst nicht? warum kannst Du nicht? Bist ja zwanzig Jahr alt, bist hübsch, hast Verstand — Sternfels ist auch jung, auch hübsch, verständig, was willst Du denn, he?

Henriette. O, mein Vater, Sie kennen ihn nicht!

Der Obriste. Kenn ihn nicht? Kenn Sternfels nicht? Es ist ein braver Junge, Mädchen, ein recht braver Junge.

Henriette. Sie irren sich, mein Vater! Untersuchen Sie ihn nur erst —

Der Obriste. Untersuchen? was soll ich untersuchen? Meynst, ich habs nicht untersucht? Jette, liebe Jette, ich bitte Dich um Gottes Willen, widersprich nicht, mach mich nicht wild. Du kennst mich!

Henriette. Gott! was soll aus mir werden?

Der Obriste. Was aus Dir werden soll, Narr! Eine vornehme Frau, eine reiche Frau, Schwiegertochter vom ersten Staatsminister, kannst an Hof gehen, Narr, und sie alle ausstechen, die Hofdamen mit dreyhundert Thaler Pension. Sternfels ist reich, brauchst nicht vom Juden zu borgen, wenn Galla ist, kannst alles bezahlen.

Henriette. Ist es denn der Rang, mein Vater, ists der Reichthum, der eine Frau glücklich macht?

Der Obriste. Was denn, Narr! Komm mir mit Deiner Liebe unterm Strohdache, in der Hütte und solch Zeugs. Es lebt sich verflucht knapp von der blossen Liebe, das glaub nur! Sperr einmal so einen Poeten, so einen Weisheitskrämer ein, in eine Hütte mit seiner Doris, und gieb ihm Wasser und Brodt, wirst sehen, wie bald ers satt kriegt.

Henriette. Davon ist ja die Rede nicht, mein Vater! Warum sollte ich aber in einem Pallaste mit einem Manne wohnen, den ich nicht leiden kann?

Der Obriste. Nicht leiden? Warum nicht? he? warum nicht?

Henriette. Ich habe tausend Ursachen, und tausend in einer: er ist sicher ein Bösewicht.

Der Obriste. Was? wer?

Henriette. Sternfels.

Der Obriste. Bösewicht? Sternfels ein Bösewicht? der Sohn eines Ministers? Lieber gar ein Schurke! Weiber! ihr haut immer über die Schnur. Könnt ihr einen Kerl nicht leiden, so ists gleich ein Bösewicht, ein eingefleischter Teufel — habt ihr aber den Narren an einem gefressen, o da ists ein treflicher Mensch, da sieht eure erhitzte Einbildung nichts wie herrliche Eigenschaften, da ists ein Halbgott! Höre, Mädel, ich hab Dir nun zugehört, habe mehr Geduld gehabt, als sonst meine Art ist, weil ich Dich lieb habe. Aber nun ists aus. Willst Du ihn nehmen?

Henriette. (seine Hand zitternd ergreifend) Mein Vater! — —

Der Obriste. Nun?

Henriette. Sie machen mich zittern — —

Der Obriste. Zittre nicht, rede!

Henriette. Wenn ich darf, mein Vater, wenn ich darf? — — Ich kann mich nicht dazu entschliessen — — —

Der Obriste. (mit dem Fuß stampfend) Nun gut, nun gut! das wollen wir sehen! — Warte, da kömmt Deine Mutter.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Die Obristin.

Der Obriste. Gut, daß Du kömmst — Hier unserer lieben Tochter beliebt es, zu widersprechen.

Hast Du ihr das Ding in Kopf gesetzt, so werd ich mir Mühe geben müssen, es wieder heraus zu bringen.

Die Obristin. Ich habe es nie an ihr bemerkt, sie ist immer folgsam gewesen.

Der Obriste. Das find ich nicht; sie hat viel gegen den Herrn von Sternfels einzuwenden.

Die Obristin. Das wird sich wohl legen, mein Bester! Wir müssen ihr nur Zeit lassen, ihn näher kennen zu lernen.

Henriette. Ach! meine gütige Mutter — nimmermehr!

Der Obriste. Was, Mädchen? — Nimmermehr? — Gnädge Frau, Sie sehen die Früchte der Verzärtlung — aber, ich werde sie schon wieder ins Gleis bringen. — — Fräulein! in drey Tagen müssen Sie Frau von Sternfels seyn, oder — siehst Du! — meinen Fluch, enterbt, und zum Hause hinaus geworfen; und nun kein Wort mehr!

Henriette. O Gott! in drey Tagen? — ich werde für Verzweiflung sterben —

Der Obriste. Besser, in drey Tagen gestorben, als einen Tag ungehorsam gelebt!

Die Obristin. Aber, mein Liebster, die Zeit ist auch wirklich zu kurz.

Der Obriste. Das muß ich besser wissen. — Wie viel Zeit gab man Ihnen denn, gnädge Frau?

Die Obristin. Ach!

Der Obriste. Ein Seufzer? Ich verstehe. — Sie halten sich auch eben nicht für glücklich?

Die Obristin. Das hab ich nicht gesagt.

Der Obriste. Ich weiß, was ich weiß — aber doch, Frau Gemahlinn, will ich mehr thun, als weiland Ihr Vater, der brave Mann — ich will Sie zu Rathe ziehen — Finden Sie an Sternfels was auszusetzen?

Die Obristin. Wenn Sie meine Meynung wissen wollen — er scheint mir ein wilder, ungestümer, heftiger Mensch zu seyn.

Der Obriste. Possen! Er ist die Krone unsrer jungen Leute; kein Geck, kein Hasenfuß. Ein gesetzter, junger Mensch, der die deutsche Ernsthaftigkeit nicht für ausländische Gauckeley vertauscht hat. Das heiß ich mit Nutzen reisen, wenn man die vaterländischen Sitten nicht über die fremden vergißt.

Die Obristin. Alles zugegeben! Aber man kann dem Kinde doch nicht zumuthen, daß sie ohne Ueberlegung — —

Der Obriste. Ja, komm mir mit Ueberlegung! Weiber! wenn ich euch von Ueberlegung schwatzen höre, ich weiß nicht, wie mir wird. — Männer überlegen, Weiber gehorchen. — Frau! hundertmal, denk ich, hab ichs Dir gesagt: ein Mann ist ein Mann, und ein Weib ist nur ein Weib. Und nun genug! — Fräulein, wollen Sie sich wohl zu dem Herrn von Sternfels auf sein Zimmer bemühen, und ihn herunter bringen?

Henriette. Ich, mein Vater? — Ich weiß nicht, ob das der weiblichen Sittsamkeit ziemen wird.

Der Obriste. Schon wieder Anmerkungen! — Frau Gemahlinn, mit dem Mädchen ist was vorgegangen. Was haben Sie ihr in meiner Abwesenheit für eine Erziehung gegeben?

Die Obristin. Ich habe den mütterlichen Lehren noch den Unterricht eines verständigen Mannes hinzugefügt.

Der Obriste. Das erste, was er ihr hätte beybringen sollen, wäre Gehorsam gewesen, aber das scheint er just unterlassen zu haben. Wer ist denn der verständige Mann? Wird wohl so ein Pedant seyn?

Henriette. Ich zittre — —

Die Obristin. Er ist ein Ausländer, ein Mann von vielen Talenten, vielen Verdiensten.

Der Obriste. Ein Ausländer? Wozu denn ein Ausländer? Haben wir nicht Leute genug im Lande? Und wenn der Kerl was taugte, warum blieb er nicht in seinem Vaterlande? Ich wollte darauf schwören, daß es ein Taugenichts, ein Avantürier wäre. Wo ist er her?

Die Obristin. Er ist ein Franzose.

Der Obriste. Ein Franzose? — Ein Franzose? Der Donner und das Wetter! Frau, Du weißt, daß ich sie nicht leiden kann, daß ich sie hasse — —

Die Obristin. Aber, mein Bester, wollen Sie denn keine Ausnahme machen?

Der Obriste. Nein, nein, nein! Ich kann sie nicht riechen! Hast Du's vergessen, daß ich einmal sechs Monat unter ihnen zubringen mußte, wie mich so ein Dutzend Hasen im letzten Kriege gefangen kriegten! Gott weiß, ich wär lieber in der Türkey gewesen, als unter den schnatternden, gepuderten und parfümirten Schmetterlingen. Ich glaube, Gott verzeih mirs! ihr Pulver parfümiren sie auch. — Wie Teufel hat sich denn der Kerl ins Haus geschlichen?

Die Obristin. Er ist bey unserm ganzen Adel gern gesehen, ich konnte ja nicht die einzige seyn, die ihm ihre Thür verschloß.

Der Obriste. Nu! ich will das Wunderthier doch sehen! Was bekömmt er monatlich? Es ist ausländische Waare, sie wird wohl theuer seyn?

Henriette, (die bisher in der größten Angst da gestanden, will sich fortmachen.)

— Der Obriste. Wo willst Du hin? Bleib! — — Ich frage, was er monatlich bekömmt?

Die Obristin. Er thut es nicht aus Eigennutz, mein Bester, er hat Vermögen. Er hat es immer als einen Zeitvertreib behandelt, und nie etwas annehmen wollen.

Der Obriste. Nie etwas annehmen wollen? — Frau Gemahlinn, wo denken Sie hin? Soll ich, der Obriste von Freyhof, einem kleinen Bürger verbunden seyn, daß er sich die Mühe geben wollen, meine Tochter zu unterrichten! — Sie braucht keinen Unterricht weiter, er muß abgelohnt und abgeschaft werden. Fräulein, holen Sie Ihren künftigen Gemahl — ich werde Sie seinem Unterricht empfehlen.

Henriette. Aber, mein gütiger Vater — —

— Der Obriste. Fort! keine Widerrede!

(sie geht ab)

Dritter Auftritt.

Der Obriste. Die Obristin.

Der Obriste. (er geht zornig auf und nieder) Gnädge Frau — in Ihrer Tochter Gegenwart habe ich Sie nicht beschämen wollen — ich bin mit Ihrer Aufführ-

rung während meiner Abwesenheit gar nicht zufrieden. Zum Henker! Meine Tochter von einem aufgeblasenen Fratzen zum Zeitvertreib unentgeldlich unterrichten zu lassen? — Haben Sie vergessen, wer Sie sind?

Die Obristin. Liebster Gemahl, wenn Sie erwägen wollen —

Der Obriste. Wenn Sie nur hätten erwägen wollen, daß der Adel sich nicht wegwerfen muß — Ja, Weiber! Weiber! — Hat man wohl Unrecht, wenn man euch von allen Geschäften ausschließt? Nicht ein Hauswesen wißt ihr zu regieren, und doch ist Regieren eure Sucht! Alles seht ihr die Quere, alles macht ihr verkehrt. Nun mag ich sehen, wie ich Deine Thorheiten wieder gut mache.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Sternfels. Henriette, die sich von ihm mit merklichen Widerwillen führen läßt.

Der Obriste. Mädchen, keine Grimassen! — Herr von Sternfels, Sie sind ein Mann, der die Welt gesehen hat: Sie werden wissen, daß ein Mädchen sich ziert und sträubt, wenn die Rede von Heyrathen ist, und innerlich wünscht sie doch, daß es schon geschehen wäre. Diese wird mehr Sprünge machen, als eine andere; sie ist von einem Philosophen unterrichtet.

Sternfels. Ich hoffe, daß meine Liebe vom väterlichen Ansehen unterstützt — —

Der

Der Obriste. Da haben Sie Recht! Das väterliche Ansehen muß der Liebe den besten Nachdruck geben — Kommen Sie, gnädge Frau, wir wollen die jungen Leute allein lassen.

Henriette. Ihre Gegenwart, mein Vater, wird uns nicht hinderlich seyn.

Der Obriste. Es gefällt mir nicht, gegenwärtig zu seyn, Henriette, ich empfehle Dir den Unterricht des Herrn Barons — Deinen Philosophen werde ich holen lassen, und ihm — auf die gehörige Art danken. Kommen Sie, gnädge Frau. (er giebt ihr den Arm und führt sie ab)

Fünfter Auftritt.

Henriette. Sternfels.

Henriette. Ich Unglückliche!

Sternfels. Wollen wir uns setzen, mein Fräulein?

Henriette. Wie Sie befehlen.

Sternfels. Gnädges Fräulein! Sie kennen die gütigen Absichten, die der Herr Obriste für mich hat. Doch möcht ich es nicht gern ihm allein zu danken haben, wenn ich — —

Henriette. Sie thun sehr wohl, das väterliche Ansehen nicht zu mißbrauchen.

Sternfels. Ich denke mich dessen nur in sofern zu bedienen, als es zu Erreichung meiner Absichten nöthig seyn wird.

Henriette. Und also ist es Ihnen ziemlich gleichgültig, ob Sie das Herz eines Frauenzimmers durch Neigung oder durch väterliche Gewalt gewinnen?

Sternfels. Wenn es ohne Zuziehung der letztern geschehen kann, wird es mir freylich angenehmer seyn, aber wenn Eigensinn — —

Henriette. Eine sonderbare Sprache!

Sternfels. Ich sage, wenn Eigensinn meinem Glück hinderlich seyn sollte —

Henriette. Eigensinn oder gegründete Abneigung; so würden Sie meine Hand erzwingen, und sich wenig darum bekümmern, was mein Herz für Sie empfände? Was für Glück können Sie sich wohl von einer solchen Verbindung versprechen?

Sternfels. Ich würde hoffen, daß die Zeit Sie auf andere Gesinnungen bringen würde.

Henriette. Von der Zeit wollen Sie diesen Dienst erwarten? — Es ist wahr, die Zeit macht einem Galeeren-Sclaven auch die Ketten erträglich!

Sternfels. Was für eine Vergleichung! — Fräulein, Sie setzen meine Geduld einer harten Prüfung aus. Sie glauben also, durch eine Verbindung mit mir in die Sclaverey zu ziehen?

Henriette. Ja, mein Herr, das glaub ich! — Ich will unverstellt mit Ihnen reden, ich rechne die beyderseitige Zuneigung, die Uebereinstimmung der Gemüther zu wesentlichen Stücken einer glücklichen Ehe. Jene empfinde ich für Sie nicht, und ob diese unter uns Statt finde, mögen Sie selbst beurtheilen.

Sternfels. Diese Erklärung ist unverstellt genug. Ich werde sie dem Herrn Obristen hinterbringen, und sein Gutachten darüber einholen.

Henriette. Das mögen Sie thun! — Es wird Ihrer Liebe ein grosses Gewicht geben, wenn Sie den väterlichen Zorn über mich laden.

Sternfels. Ich werde thun, was ich meinen Absichten für zuträglich halte, und mich bemühen, die Absichten anderer, die ohne väterliche Genehmigung für Sie seufzen, zu vereiteln.

Henriette. Was meynen Sie?

Sternfels. Ich will Ihnen auch ganz unverstellt sagen, daß ich so Etwas von dem Grafen Hoburg gehört. Vermuthlich findet da die beyderseitige Zuneigung und die Uebereinstimmung der Gemüther Statt.

Henriette. Der Graf ist ein würdiger Mann: wenn ich ihn Ihnen vorzöge, würde die ganze vernünftige Welt meiner Wahl Beyfall geben.

Sternfels. Ausser der Herr Obriste und ich! Und dennoch mangelt es dem Herrn Obristen, hoff' ich, nicht an Vernunft, und die meinige hab ich auch nicht auf Reisen gelassen — — Sie vergessen die Ehrerbietung gegen Ihren Vater, mein Fräulein, und die Achtung — —

Henriette. Und Sie sind unerträglich — —

Sternfels. Fräulein — — (der Graf tritt herein.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Der Graf.

Der Graf. Ich störe doch nicht? —

Henriette. Gar nicht, Herr Graf. Wollen Sie die Gewogenheit haben, sich nieder zu lassen.

Der Graf. Herr Baron, ich bin erfreut, Sie wieder in Ihrem Vaterlande zu sehen.

Sternfels. Ich danke Ihnen, Herr Graf.

Der Graf. Das Haus des Herrn Obristen wird uns Gelegenheit geben, uns oft zu sehen.

Sternfels. O ja! wenn alles auf dem alten Fuß bleibt.

Der Graf. Wie so? hat der Herr Obriste eine Veränderung vor?

Sternfels. Eine kleine Veränderung: er will seine Tochter verheyrathen.

Henriette. So bald wird das noch nicht geschehen, und unterdessen wird der Herr Graf uns immer sehr angenehm seyn.

Sternfels. (für sich) Sehr angenehm!

Der Graf. Sie sind sehr gütig, mein Fräulein. — Darf man wissen, Herr Baron, wem er seine Tochter bestimmt?

Sternfels. Mir! wenn Sie und das gnädige Fräulein nichts dawider haben. (Henriette und der Graf reden heimlich mit einander) Ziemlich vertraut!

Der Graf. Was sagten Sie? (sie reden für sich fort)

Sternfels. Ich sage, daß der Herr Obriste mir Fräulein Henrietten bestimmt, wenn Sie anders nichts dawider haben.

Der Graf. Ich werde nichts dawider haben, gewiß nicht, auf wem auch die Wahl des Fräuleins fallen mag. (sie reden immer fort)

Sternfels. Ich ersticke! (laut zu Henrietten) Ihre Wahl scheint schon entschieden zu seyn, aber —

Henriette. Aber?

Sternfels. Sie dürfte wohl nicht gehörigen Orts bestätigt werden.

Der Graf. Der Herr Obriste denkt zu gut, als — —

Sternfels. Als daß er zugeben sollte, daß sein väterliches Ansehen mit Füssen getreten werde, daß er sein gegebenes Wort brechen, und gewisse Zudringlichkeiten gleichgültig aufnehmen sollte.

Der Graf. Sie reden so räthselhaft —

Sternfels. (aufstehend) Ich werde deutlicher reden, sobald ich es für gut finde — Fräulein, ich will Sie in Ihren Unterredungen nicht stören. (geht ab)

Der Graf. Unterhandlungen? Bleiben Sie! —

Siebenter Auftritt.

Der Graf. Henriette.

Henriette. Lassen Sie ihn, Herr Graf. Mag er doch meinem Vater sagen, daß ich ihn verabscheue. Besser! er erfährt es von ihm, als von mir: für die Folgen muß ich immer zittern, aber einmal muß es doch ausbrechen.

Der Graf. Ich glaube, er drohte mir, der elende Mensch!

Henriette. Ja wohl, ein elender Mensch! Wie ist es möglich, daß mein Vater so verblendet sein kann! Nein, Herr Graf! Sie thaten ihm Unrecht, wenn Sie glaubten, daß er den Ausländern die Verstellungskunst abgeborget: seine Handlungen strafen sein Gesicht nicht Lügen.

Der Graf. Fräulein, ich fürchte die Rachsucht dieses Menschen, wenn er es erfährt, daß er einen glücklichen Nebenbuhler hat. Er ist zu allem fähig. Zu feige seinen Mann zu stehen, wird er ihn überfallen, und ihm den ersten den besten Dolch ins Herz stossen.

Hen-

Henriette. O Gott! — Herr Graf, rathen Sie mir, was ich thun soll? Mein Vater wird in mich dringen, der Bösewicht wird mich verfolgen — und wenn es endlich entdeckt wird! — Ich Unglückliche, was soll ich thun? — O, Herr Graf, verlassen Sie mich nicht.

Der Graf. Wir müssen Zeit zu gewinnen suchen. — Vielleicht steht Sternfels von selbst ab, wenn er Ihre standhafte Verachtung sieht — vielleicht besinnt sich der Obriste eines andern, wenn es uns gelingt, ihm den Sternfels bekannt zu machen, wie er ist. Aber Ihre Verbindung mit Blainville muß schlechterdings ein Geheimniß bleiben.

Henriette. Wie lange kann es ein Geheimniß bleiben! — Ach bald wird ein unzweifelhafter Zeuge meinen Fehltritt verrathen — Was soll ich thun! — O ich sehe nichts als Unglück vor mir!

Der Graf. Mir fällt etwas ein. — Ich will den Obersten bitten, Ihnen zu erlauben, meine Schwester auf dem Lande zu besuchen.

Henriette. Er wird nicht drein willigen.

Der Graf. Wir wollen es wenigstens versuchen. Aber Blainville muß sich entfernen, er ist hitzig; sollte er hören, daß Ihnen von Ihrem Vater, oder von Sternfels übel begegnet würde — so wird er sich nicht mäßigen können, er wird alles verrathen.

Henriette. Blainville wird nimmermehr einen Ort verlassen, wo seine Gattinn lebt. Auch kann ich es nicht zugeben! Er muß hier bleiben, er muß ein Zeuge meiner Standhaftigkeit seyn — und soll endlich alles entdeckt werden — soll ich aus dem väterlichen Hause, mit Fluch beladen, verstossen werden — zu wem soll ich meine Zuflucht nehmen, als zu ihm?

Nein!

Nein! er muß bleiben! Mein Vater hat ihn rufen lassen — er will ihn ablohnen — ach! ich bin seine einzige Belohnung!

Der Graf. Der Obriste hat ihn rufen lassen?

Henriette. Ja! Bereiten Sie ihn zu diesem Auftritt vor! Sagen Sie ihm, er soll nicht Stolz gegen Stolz setzen, er soll nachgeben, ich verlangte dieses Opfer seiner Liebe schlechterdings von ihm. Meine Mutter hat nichts ausrichten können. Wenn er sich gefallen läßt, eine Bezahlung anzunehmen, so kann er vielleicht nach wie vor unser Haus besuchen.

Der Graf. Ich will es ihm vorstellen. — Die Aussicht, Sie ferner besuchen zu dürfen, wird stärker seyn, als sein Ehrgeitz.

Henriette. Sagen Sie ihm, er soll einen Augenblick eher kommen, als er bestellt ist — auf den Knien will ich ihn bitten.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Die Obristin, die hastig herein tritt.

Die Obristin. Henriette! In was für Unruhe stürzest Du uns alle! — Herr Graf, ich glaubte nicht, Sie hier zu finden.

Henriette. O, meine Mutter! der Graf ist der einzige Freund, den ich habe.

Die Obristin. Wie, mein Kind, nach seiner heutigen Begegnung?

Henriette. Er ist der rechtschaffenste Mann! — lassen Sie uns ihn gemeinschaftlich bitten, uns nicht zu verlassen.

Der Graf. Gnädige Frau! Sie hören es von Ihrer Tochter selbst, daß Sie mir heute zuviel gethan — allein, wir wollen das jetzt bey Seite setzen — Ich halte mich als ein Freund Ihres Hauses verbunden, eine Verbindung zu hintertreiben, die Ihre Tochter in ein unvermeidliches Elend stürzen würde.

Die Obristin. Ich bin ganz betreten! Ich Ihnen zu viel gethan? Henriette?

Henriette. Glauben Sie mir, meine Mutter, er ist der würdigste Mann!

Die Obristin. Herr Graf, ich wills ohne weitere Untersuchung glauben, und Sie um Verzeihung bitten — wir haben jetzt dringernde Angelegenheiten. Henriette! Du mußt dem Baron sehr übel begegnet seyn, ich war eben bey Deinem Vater, als er wütend ins Zimmer trat, und sich über Dich beschwerte.

Henriette. Ich habe ihm gesagt, daß ich ihn nicht lieben könne, er bediente sich einiger unanständigen Ausdrücke, die ich ihm beantwortete, wie er es verdient.

Die Obristin. Dein Vater ist äusserst aufgebracht, er flucht auf mich, daß ich Dich verzogen. Gott! und was kann ich mir für Vorwürfe machen?

Henriette. O meine theuerste Mutter! was für Kummer mache ich auch Ihnen! Wenn ich nur allein unglücklich wäre! Werden Sie mir verzeihen?

Die Obristin. Kind, ich weiß, daß ich in Deiner Erziehung nichts versäumet habe; daß Deine Aufführung mich rechtfertiget. Ich kann Dir also das harte Verfahren Deines Vaters nicht beymessen.

Hen-

Henriette. Gütige Mutter! (für sich) Ach, wenn sie wüßte!

Der Graf. Und was hat der Obriste beschlossen?

Die Obristin. Sie schlechterdings zu nöthigen, den Baron zu nehmen. Sie berathschlagen sich jetzt über die Mittel, es zu bewerkstelligen.

Der Graf. Um so nöthiger wird also meine Gegenwart seyn. Ich werde mich nicht lange entfernen.

Henriette. Vergessen Sie nicht — —

Der Graf. Nein! nein! Ich werde alles besorgen. (er geht ab)

Neunter Auftritt.

Die Obristin. Henriette.

Die Obristin. Du vertrauest Dich dem Grafen, Henriette? Hast Du Deine Gesinnungen geändert?

Henriette. Ich habe mich nicht geändert, aber er hat seine Liebe in die aufrichtigste Freundschaft verwandelt; er wird mir gegen den abscheulichen Sternfels beystehen.

Die Obristin. Aber Dein Vater hält ihn für einen Nebenbuhler von Sternfels, und wird ihm das Haus verbieten: wie dann? — O, mein Kind, ich zittre vor dem Ungestüm Deines Vaters. Ich kann Deine Abneigung vor dem Baron nicht tadeln — ich will mich dieser Verbindung widersetzen — aber die Thränen der Gemahlinn und der Tochter werden den halsstarrigen Mann nicht erweichen.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der Obriste.

Der Obriste. So recht! die schlechte Mutter und die ungehorsame Tochter beysammen? Aber wart't, ich will euch das Komplottmachen schon vertreiben! Fort! auseinander! Sie, gnädge Frau, haben ihr den Ungehorsam gelehrt — das Mädchen war sonst nicht so; aber ich werde ihr den Gehorsam wieder einschärfen.

Die Obristin. Liebster Gemahl! —

Henriette. Mein Vater! —

Der Obriste. Kein Wort! Gnädge Frau, auf Ihr Zimmer. Ich werde Sie rufen lassen, wenn ich Ihrer bedarf.

Die Obristin. Der Mutter wird doch erlaubt seyn —

Der Obriste. Einer Mutter ist nicht erlaubt, die Tochter gegen den Willen des Vaters aufzuhetzen. Fort! sag ich, fort! (er nimmt sie bey dem Arme und führt sie bis an die Scene)

Die Obristin. (im Weggehn) Barbarischer Mann!

Eilfter Auftritt.

Der Obriste. Henriette.

Der Obriste. Ja! denn sind wir barbarisch, wenn wir euch den Respeckt gegen eure Männer einprägen. — Mädchen! Ich habs gut mit Dir gemeynt: ich habe Dir drey Tage Zeit gegeben, Du hast

hast die väterliche Huld nicht erkannt — in vier und zwanzig Stunden mußt Du jetzt Dich entschliessen.

Henriette. O, mein Vater! zu Ihren Füssen —

Der Obriste. Nichts, nichts! Weibergaukeleyen! Ich kenne das! — Trug, List und Ränke, und das Gesichtchen unter Wasser gesetzt, damit fangt ihr die Männer, betrügt den Vater, und hintergeht den Ehemann. — Aber ich hab euch ausgelernt! — Und wenn Du nicht den Baron wegen Deiner schlechten Aufführung um Vergebung bittest, so werde ich der Dollmetscher seyn.

Henriette. O, mein Vater, Sie waren sonst so gut —

Der Obriste. Das weiß ich, darauf trozest Du eben! Aber wenn die Güte nicht hilft, muß man das Rauche heraus kehren. Fort! Fort! Point des grimasses, Mademoiselle!

Henriette. O, mein Vater, mein Vater! Sie machen mich unglücklich —

Der Obriste. Allons, ne faites pas l'Enfant! Siehst, kann auch französisch — ich werde mit Deinem Blainville parliren, daß es eine Lust seyn soll. (er führt sie ab)

Ende des dritten Aufzugs.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Der Graf. Henriette.

Henriette.
So, wird er kommen?

Der Graf. Er muß den Augenblick hier seyn. Ich habe ihm alle mögliche Vorstellungen gemacht, und wenn der Obriste nicht zu hart mit ihm verfährt, will er sich alles gefallen lassen.

Henriette. Ich danke Ihnen, Herr Graf! Was für ein Mann sind Sie! O meinem Vater nur den kleinsten Theil Ihres guten Herzens, so wär ich glücklich.

Der Graf. Ihr Vater ist gut, Fräulein — im Grunde des Herzens recht gut, nur zu hastig, zu halsstarrig, einmal gefaßte Entschliessungen durchzusetzen. Unglücklicherweise kömmt hier seine Ehre mit ins Spiel, er hat dem alten Sternfels sein Ehrenwort gegeben. —

Henriette. Gott, wie konnt er aber das? Ist denn eine einzige Tochter ein so armseliges Ding, das man hingeben kann, wie man sich von einem unnützen Hausgeräth los macht? O die Väter, die Väter!

Der Graf. Ruhig, mein Fräulein, ruhig!

Henriette. O Sie wissen nicht, Herr Graf, was ich ausgestanden! — Und meine arme Mutter! Er begegnet ihr so grausam — Und denken Sie die

Zumuthung — Den Bösewicht sollte ich um Verzeihung bitten, daß ich ihm die Verachtung empfinden lassen, die er verdient. Und da ich mich weigerte, fluchte er so entsetzliche Verwünschungen auf mich herab — mich schaudert noch, wenn ich daran denke, und Sternfels lächelte ihm hämisch seinen verdammten Beyfall zu.

Der Graf. Weichen Sie ihm allenthalben aus. Ich will versuchen, was ich über den Obristen vermag. Er hat einige Achtung für mich — —

Henriette. Und wenn er dennoch auf seinem Entschluß beharret — wenn er mich mit Gewalt zum Altar schleppt — —

Der Graf. Das wollen wir nicht hoffen —

Henriette. O er ist zu allem fähig — Aber am Fusse des Altars will ich es sagen, wie sehr ich den Sternfels verabscheue, und welche Bande mich fesseln. Mögen sie mich denn tödten, oder aus dem väterlichen Hause stossen — ich will alles ertragen.

Zweyter Auftritt.

Die Vorigen. Blainville.

Henriette. (die ihm entgegen eilt) O, mein Bester! Was für Tage des Schreckens folgen auf die heitern Tage der Liebe und des Glücks! — Ich beschwöre Sie, liebster Blainville, was Ihnen mein Vater auch sagt, geben Sie seiner Härte, seinem Stolze nach — Wir sind schon unglücklich genug. Wenn Sie sich weigern, fällt alles auf meine unglückliche Mutter.

Blainville. Ich will nachgeben, meine Liebe, so viel als ich kann verantworten, gegen Sie, und gegen mich. Und Sie, Herr Graf, wollen Sie seyn gegenwärtig bey der Unterredung?

Der Graf. Das will ich! Ich werde beyde Theile zu mäßigen suchen.

Henriette. Thun Sie es, liebster, bester Graf! — Ich muß fort! Träfe mein Vater mich hier an, ich wäre verlohren. Blainville, der Graf wird Ihnen sagen, was hier vorgegangen ist. — Wer weiß, ob wir uns je wieder sehen. (sie umarmt ihn und eilt fort)

Dritter Auftritt.

Der Graf. Blainville.

Blainville. Ob wir uns je wieder sehen? — Ja, wir werden uns wieder sehen, und glücklich seyn. — Nach ausgestandenem Sturm schmeckt die Ruhe viel süsser. — Aber, Herr Graf! was ist vorgegangen?

Der Graf. So viel sie mir in wenig Worten sagen können, hat der Obriste Mutter und Tochter aufs äusserste mißhandelt — Henriette soll sich in vier und zwanzig Stunden mit dem Baron verbinden.

Blainville. Ha! Eh sollen sich verbinden Teufel mit Engeln! — Verzeihen Sie, Herr Graf, ich red Unsinn — Aber sehen Sie, wenn man mich bringt aufs äusserst, wenn man sich verblendt durchaus gegen die Stimme der Natur und Vernunft, so muß Henriette fliehen, so muß sie verlassen mit mir

diesen

LB Coburg

diesen abscheulichen Ort. Es wird ja seyn ein Land, wo ein Paar unglückliche Ehegatten finden eine Freystatt.

Der Graf. Dieß ist das letzte Mittel, mein lieber Blainville, und auch dabey will ich Ihnen meine Dienste nicht versagen. Vorher aber müssen wir bey dem Obristen alles versuchen. — Da ist er.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Der Obriste.

Der Obriste. (sieht den Blainville nicht an, der ihm eine tiefe Verbeugung macht.) Nun, da sind Sie ja, Herr Graf! wie gehts? Ich freue mich herzlich, Sie wohl zu sehen. Nu, es bleibt beym alten.

Der Graf. Nicht anders, Herr Obrister. Und so glauben Sie mir ohne viel Worte, daß mir Ihre Wiederkunft eine ausserordentliche Freude macht. Sie sind lange von Ihrer Familie, von Ihren Freunden getrennt gewesen.

Der Obriste. Nu, es könnten sacht ein Paar runde Jahre seyn.

Der Graf. Ihre Reise hat hoffentlich den gewünschten Erfolg gehabt? Ich wünsche Ihnen Glück dazu.

Der Obriste. Ich danke, Herr Graf! ich danke — Ja! Ja! Meinen Abschied hätt ich; und was ich mir nicht hätte träumen lassen, der König ist so gnädig gewesen, mir eine ansehnliche Pension auszumachen. Ich brauch sie nicht, um davon zu leben, aber zum Beweis brauch ich sie, daß ich als ein ehrlicher Kerl

gedient — Aber, Herr Graf, wie das nun ist in der Welt! so hatte ich auch wieder des Teufels Verdruß mit meinen Processen.

Der Graf. Wie so?

Der Obriste. Sehn Sie, Herr! wenn ich mich nicht lieber zehnmal herum schiessen will, als mit Einem Advokaten herumbeissen, so will ich verdammt seyn. Ich hatte gewonnen Spiel, so, wie ichs mit meinen beyden Augen einsehen konnte; — schlugen mich die Kerls breit, und trugen mir einen gütlichen Vergleich an. Ich hatte des Haderns satt und ließ mir das Ding leicht gefallen. Sehn Sie, des Teufels will ich seyn, wenn die Kerls in zwey Stunden Einen Schritt vorwärts kamen. Da hatten sie Folianten liegen, so dick, ich glaube mein Kutscher hätte nicht zwey von der Stelle gebracht, und was das tollste war, Bücher, so alt wie die Sündfluth, daraus wollten sie meinen Proceß schlichten, der ohngefehr ein Jahr alt war. Ha, ha!

Der Graf. Nun, wie kamen Sie denn noch aus einander?

Der Obriste. Aus einander? — Ich machte der Seßion ein Ende, nahm meinen Huth und Degen, und sagte: Meine Herren! wenn Ihre feindliche Unterhandlungen noch ärger sind, wie Ihre gütlichen, so hol Sie dieser und jener — und damit ging ich meiner Wege. Sehn Sie, Herr Graf, wenn die Kerls mir den Nachmittag nicht heisser gemacht haben, als die Franzosen den ganzen Tag bey Hastenbeck, so heiß ich nicht, wie ich heisse.

Blainville. (der sich verschiedene mal dem Obristen genähert, ohne daß ihn dieser sehen wollen, für sich) Il a

été

été à Hastenbeck? Bon! c'est lui! (er nähert sich) Mein Herr Obrist — — —

Der Obriste. Wer spricht hier? (zum Grafen) Vermuthlich Monsieur Blainville?

Der Graf. Ja, Herr Obrister?

Der Obriste. Ihr Diener, Herr Blainville. Wie gehts Handwerk?

Blainville. Handwerk? Ich besinn mich nicht einen gelernt zu haben.

Der Obriste. Geben Sie sich nicht mit Schulmeistern ab?

Der Graf. Der Herr Obriste irren sich. Herr Blainville, den ich das Vergnügen habe, zu kennen, hat von seinen Talenten nie einen solchen Gebrauch gemacht.

Der Obriste. Ich dachte, er wäre meiner Tochter Lehrmeister gewesen?

Blainville. Ich hab ein Vergnügen darinn gefunden, ihr beyzubringen eine richtige Kenntniß des Schönen und Nützlichen —

Der Obriste. Das Nöthigste aber drüber vergessen: den Gehorsam gegen ihre Aeltern.

Blainville. Ein Vorwurf, der mich nicht kann treffen. Dergleichen bekannte Pflichten muß ich setzen bey ihr voraus, und meine Anweisungen werden sie darinn nicht gemacht haben nachläßig.

Der Obriste. Das erfahr ich am besten! Doch, das werd ich schon wieder in Ordnung bringen; Sie sollen deswegen doch Ihre Bezahlung bekommen.

Der Graf. Herr Obrister, auf eine Bezahlung hat Herr Blainville niemals Rechnung gemacht. Was er gethan hat, hat er aus Freundschaft für Ihr Haus gethan.

Der Obriste. Aus Freundschaft für mein Haus? He, he! Viel Ehre für mein Haus? Aber ich, ich weiß von keiner Freundschaft, und liebe überhaupt die Gefälligkeit nicht, wo ich bezahlen kann. Kurz, Herr Blainville, was bekommen Sie monatlich?

Blainville. In Wahrheit, Herr Obrister, auf eine solche Frage weiß ich zu geben keine Antwort. — Der Herr Graf kennt meine Art zu denken.

Der Obriste. Schnickschnack! Seine Arbeit weiß jeder Meister am besten zu schätzen. Was werden Sie also auf die Ihrige keinen Preiß zu setzen wissen!

Der Graf. Erlauben Sie mir eine Vorstellung, Herr Obrist. Herr Blainville denkt so gut, hält es sich für eine so grosse Ehre, dem Fräulein einige Unterweisung gegeben zu haben, daß eine blosse Danksagung des Herrn Obristen ihn schon beschämen würde.

Der Obriste. Was er sich für Ehre hält, kann mir sehr gleichgültig seyn. Aber das begreif ich wohl, daß es meine Ehre nicht zuläßt, sein Schuldner zu seyn. Kurz also! Wenn Sie Ihre Arbeit nicht schätzen können oder wollen, so werde ich ein paar Kunstverständige kommen lassen, die sich auf dergleichen Schulfüchsereyen verstehen, die mögen berechnen, was Ihr verdienter Lohn beträgt!

Blainville. Das geht zu weit! Herr Obrist, ich habe Sie angehört lange mit Gelassenheit —

Der Obriste. Und nun wollen Sie doch wohl nicht hitzig werden, junger Mensch?

Blainville. Ich werde Ihnen sagen ohne Hitze, daß ich es mir gerechnet zur Ehre, Ihre Fräulein Tochter zu unterrichten, weil ich gewollt, weil ich

fand

fand Vergnügen darinn, aber, daß mich dafür zu belohnen, nicht hinreichend ist weder Sie, noch Ihr ganz Vermögen.

Der Obriste. Himmel und Erde! Ich — der Obrist von Freyhof nicht im Stande, einem elenden Schulfuchs seinen Unterricht zu bezahlen! (er geht zornig auf und nieder) Nicht im Stande! —

Der Graf. (winkt dem Blainville sich zu entfernen) Herr Blainville, ein Dritter wird diese Sache am besten vermitteln können. Sind Sie es zufrieden, daß ich es übernehme?

Blainville. Sehr gern! Ich weiß, daß ein Mann von Ehre nichts wird vergeben der Ehre eines andern. (er macht dem Grafen eine tiefe Verbeugung, und sagt im Abgehen zum Obristen ganz trocken) Herr Obrist, wir werden uns näher kennen lernen.

Fünfter Auftritt.

Der Graf. Der Obriste.

Der Obriste. Hohe Zeit, daß er gieng! Was schwatzt er von Ehre — von kennen lernen?

Der Graf. Herr Obrist, ich hoffe, Sie sind überzeugt, daß ich mir nie etwas vergeben habe —

Der Obriste. Das bin ich, bey Gott! Das bin ich!

Der Graf. Das ich in allen Sachen, welche die Ehre betreffen, sehr streng bin?

Der Obriste. Das weiß ich!

Der Graf. Dieses zugegeben, untersteh ich mich zu sagen, daß Sie Herrn Blainville zu viel thun.

Er

Er hat sein bequemes Auskommen; er bedarf es also nicht, durch Schulmeistern, wie Sie es zu nennen belieben, sein Brodt zu erwerben. Wollen Sie ihm das, was er aus Achtung für Ihr Haus, aus dem Vergnügen, was aus der Mittheilung unserer Kenntnisse erwächst, gethan hat, wollen Sie ihm das wie einem Tagelöhner bezahlen?

Der Obriste. Herr, ich erstaune über Sie. Das Wetter! Wie können Sie eines solchen Menschen Parthie nehmen? 'S ist doch ein Bürger, ein Schulfuchs, nicht wahr? Begreifen Sie denn nicht, daß sich der Edelmann alles vergiebt, wenn er der Schuldner des Bürgers wird? Begreifen Sie das nicht?

Der Graf. Ich will es Ihnen Bedingungsweise einräumen, insofern, als wir vorher sehen können, daß dieser Bürger es uns auf eine unangenehme Art empfinden lassen wird, daß wir ihm Verbindlichkeit haben. Aber, das ist hier der Fall nicht; und, lieber Herr Obrister, denken wir billig! der Bürger und Bauer, beyde sind nützlicher wie wir. Sie erwerben das mit saurer Mühe und Schweiß, was der größte Theil von uns mit Gemächlichkeit verzehrt.

Der Obriste. Tausend Element! Und wer vertheidigt den Bürger?

Der Graf. Und wer bezahlt uns dafür? — Und am Ende, werden Sie nicht hitzig, Herr Obrist, kann der Bürger nicht eben so gut den Degen zu seiner Vertheidigung ziehen, als wir? Aber, doch das wollen wir uns nur ins Ohr sagen, wir tragen den Degen mehrentheils nur, weil wir nichts bessers gelernt haben. Und nun genug hiervon! Hier ist

die

die Rede von Herrn Blainville. Der Mann denkt so edel, daß er selbst nicht einmal eine Danksagung von Ihnen verlangt.

Der Obriste. Die soll er aber haben, in klingender Münze will ich ihm danken, anders nicht.

Der Graf. Das werde ich verbitten, Herr Obrist, wenn meine Bitte noch irgend etwas bey Ihnen gilt — Es giebt noch eine Art ihm zu danken, die Ihrer Ehre nichts kostet, und Herrn Blainville nicht beleidigt. Er wird sich für mehr als belohnt halten, wenn Sie ihm einen freyen Zutritt in Ihr Haus verstatten; wenn Sie ihm als einen Mann von wirklich grossen Verdiensten, (und diese müssen wir auch bey dem geringsten unsrer Brüder nicht verkennen,) mit einiger Achtung begegnen. Noch eins: Sie haben aus dem Proceß mit den Erben des Grafen Unstrut eine ansehnliche Bibliothek bekommen, Sie lieben die Lectüre nicht: machen Sie ihm damit ein Geschenk; das kann er nicht ausschlagen, und im Grunde belohnen Sie ihn doch.

Der Obriste. Was für Umstände ich mit dem Mann machen soll! Sie müssen verzweifelt gute Freunde seyn, um seiner eingebildeten Zärtlichkeit so das Wort zu reden — Ich mag nicht mehr davon hören. Ich werde schon selbst überlegen, was ich zu thun oder zu lassen habe. — Ah! da kömmt mein Schwiegersohn!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Sternfels.

Der Obriste. Nun, lieber Baron! Wie weit sind Sie mit dem Mädchen?

Sternfels. Vorwärts gewiß nicht.

Der Obriste. Lassen Sie mich nur machen! Wenn Sie sich nur nicht abschrecken lassen, und fest auf Ihrem Vorsatz beharren.

Sternfels. Mein Vorsatz ist fester als jemals. Ich will sie besitzen, und wenn ich sie mit Blut erkaufen sollte. (den Grafen ansehend) Wenigstens soll jeder andere sie mit Blut erkaufen, der sie besitzen will.

Der Obriste. Hinderlich soll Ihnen kein anderer seyn, das hat gute Wege.

Sternfels. Und doch fürcht ich, ich habe einen Nebenbuhler, und einen glücklichen Nebenbuhler: ich wüßte sonst nicht, woher ihre unüberwindliche Abneigung käme?

Der Obriste. Und ich wüßte nicht, was Sie für einen Nebenbuhler haben könnten? Das Mädchen ziert sich, ist eine Närrinn, das ist's alles! Aber, wenn Sie zehn Nebenbuhler hätten, so soll sie Ihnen die Hand geben, und damit gut.

Der Graf. Und wollten Sie, Herr Obrister, Ihre Tochter zwingen? Wollten Sie, Herr Baron, Henriettens Hand ohne ihr Herz annehmen?

Der Obriste. Hat sich was mit dem Herzen! Das Herz eines Mädchens hat nicht viel auf sich, das weiß sich zu bequemen. Die Erfahrung habe ich mit meiner Frau gemacht. Possen! die Hauptsache ist, die Heyrath zu beschleunigen, wenn sie zweyen Familien zuträglich ist, und das werd ich mit dieser thun. Ich werde dem Mädchen schon durch den Sinn fahren.

Der Graf. Herr von Sternfels, ein Wort mit Ihnen. Sie sind gereiset, Sie haben Erfahrung.

Sie

Sie werden in allen Ländern, in allen Städten unglückliche Ehen gefunden haben: wollten Sie die grosse Anzahl vermehren?

Sternfels. Herr Graf, ich denke, daß ich im Stande bin, das Fräulein eben sowohl glücklich zu machen, als ein anderer.

Der Graf. Ich will nicht das Gegentheil behaupten, dazu kenn ich Sie zu wenig. Aber, Herr Baron! Sie werden mir zugeben, daß dieses Glück weit reitzender sey, wenn wir es ohne Zwang erhalten — Lassen Sie mich einen Vorschlag thun: der Herr Obrist, Sie, Herr von Sternfels, und ich, wir sind so ziemlich Nachbarn: unsere Güter liegen eben nicht weit auseinander — Geben Sie dem Fräulein noch einige Zeit: erlauben Sie, daß sie sich zu meiner Schwester aufs Land begeben darf. Ich werde es ihr empfehlen, das Fräulein zu einer Verbindung mit dem Herrn Baron vorzubereiten. Besuchen Sie sie dann und wann. Vorjetzt hat Henriettens Gemüth einige Zerstreuung höchstnöthig. Wenn sie unüberfallen und mit mehrerer Ruhe die Vortheile einer Verbindung mit Ihnen überdenken wird, so verwandelt sich ihre Abneigung vielleicht in Zuneigung. Sie werden das aus freyer Wahl erlangen, was Sie jetzt erzwingen wollen.

Der Obriste. Herr Graf, ich habe Sie ausreden lassen; aber aus Ihrem Vorschlag wird nichts. Das ist zu weitläuftig! Und ich hasse die langen Zubereitungen, wie die langwierigen Belagerungen. Mit Sturm eingenommen, oder überrumpelt. Und was zum Teufel soll Ueberlegung bey einer Sache, wo nichts zu überlegen ist? Bey einer Heyrath? — Lassen Sie mich nur machen, Herr Baron! Ich

wer-

werde dem Püppchen ein Paar wohl überlegte Worte ins Ohr sagen, und sie Ihnen herschicken. — Herr Graf, ich hoffe, Sie werden von Ihrer Seite mehr Gefälligkeit für mich haben, als für die Tochter, und sie in ihrem Eigensinn nicht bestärken. (er geht ab)

Siebenter Auftritt.

Der Graf. Sternfels.

Der Graf. Eigensinn! — Eigensinn nennt er es, wenn seine Tochter, die einen solchen Schritt wohl zu überlegen im Stande ist, ihn nicht ohne Ueberlegung thun will! — Herr von Sternfels, ich wünschte, daß Sie weniger Vergnügen an dem harten Betragen des Vaters fänden!

Sternfels. Freylich! Und daß ich ihn lieber bewöge, Ihren Vorschlag anzunehmen, und das Fräulein Ihrer Aufsicht anzuvertrauen. Ich könnte nichts bessers thun, als einen so herrlichen Vorschlag unterstützen: meine Sache würde recht unpartheyische Fürsprecher finden.

Der Graf. So unpartheyische, als die Güte Ihrer Sache finden kann.

Sternfels. Man hat nie einem Richter das Recht zugestanden, in seiner eigenen Sache zu sprechen.

Der Graf. Ich mag kein Ausleger Ihrer räthselhaften Ausdrücke seyn. Ich sähe gern, wenn Sie sich mehrerer Deutlichkeit befleißigten.

Sternfels. Ein Liebhaber sieht scharf!

Der Graf. Aber auch oft unrichtig!

Sternfels. Meine Augen trügen mich nicht, und meine Ohren verrichten ihr Amt auch recht gut. Was ich heute gesehen und gehöret — —

Der Graf. Und was haben Sie gesehen und gehöret?

Sternfels. Was ich in einem Hause nicht zu sehen und zu hören bedarf, wo ich berechtiget bin, vor andern Aufmerksamkeit zu fordern.

Der Graf. Ich merke nicht, daß die Personen, von denen Sie es mit Recht fordern können, es daran ermangeln lassen.

Sternfels. Sie merken es nicht? — Zwar, Sie haben so wichtige Verrichtungen hier, daß Sie auf solche Kleinigkeiten nicht merken können.

Der Graf. Wichtige Verrichtungen?

Sternfels. Natürlich! Der geheime Rath eines Frauenzimmers zu seyn —

Der Graf. Herr von Sternfels, ich verbitte — —

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Henriette, die in äusserster Bewegung herein kömmt.

Henriette. (auf den Grafen zueilend) O, Herr Graf! —

Der Graf. Mein Fräulein —

Henriette. (den Baron erblickend) Ach! Auch Sie hier? Ich soll zu Ihnen, mein Vater will es! Auch ich will! — Mensch! was für ein Mensch sind Sie?

Sternfels. Der Zorn kleidet Sie gut.

Henriette. Sie machen mich und meine Mutter unglücklich — uns alle unglücklich! — Sie sind der Störer unserer Ruhe, unserer Glückseligkeit. — Gott! Was muß man für ein Bösewicht seyn, wenn man es mit so vieler Gleichgültigkeit seyn kann.

Sternfels. Ich bin nichts weniger als gleichgültig, mein Fräulein. Fragen Sie nur den Herrn Grafen.

Henriette. O, Herr Graf, schützen Sie mich! Schützen Sie meine arme Mutter — gegen einen grausamen Vater — gegen einen tyrannischen Gemahl.

Der Graf. Fräulein, beruhigen Sie sich. — Herr Baron, wir sprechen einander weiter. Itzo —

Sternfels. Itzo haben Sie wichtigere Verrichtungen. Natürlich!

Der Graf. Ich werde Ihnen weiter nicht antworten — Sagen Sie mir, Fräulein, hat der Obriste — —

Henriette. Er kam wüthend in mein Zimmer, faßte mich beym Arm, und sagte mit einer entsetzlichen Stimme: „Du willst überlegen, Mädchen? — „Deinem Vater also die Ueberlegung absprechen? „Zittre — wenn du nicht den Augenblick dem Herrn „von Sternfels dein Jawort giebst.„ — Ihm, den ich verabscheue!

Sternfels. Ich danke Ihnen, Fräulein!

Henriette. Er ließ mir nicht Zeit, ein Wort hervorzubringen, schleppte mich bis an die Thür: „Nun will ich dein Mütterchen holen,„ sagte er, „sie „soll Zeuge seyn, wie man ein widerspenstiges Mädchen zum Gehorsam bringt.„ Ach meine Mutter! Meine unglückliche Mutter! — Sie vergeht für Kummer und Verzweiflung.

Der

Der Graf. Fräulein, ich werde Sie nicht verlassen, ich will den Obristen erwarten.

Henriette. O Sie vermögen viel über ihn. Er wird ja endlich der Stimme der Vernunft und der Natur Gehör geben. — Wir wollen uns alle vereinigen —

Sternfels. Auch ich, mein Fräulein —

Henriette. Sie sind ein Elender! — Aber spotten Sie nur! Ehe will ich ein Todtengerippe umarmen, und daran gekettet den Geist aufgeben, als die Ihrige werden — Jenes ist nicht halb so abscheulich, wie Sie!

Sternfels. Sie drücken sich zwar sehr hart für mich, aber doch sehr zierlich aus.

Der Graf. Baron, Sie machen sich unmenschlicher, als Sie sind. Aber bey Gott! der erste unanständige Ausdruck kostet Blut.

Sternfels. Blut soll es auch kosten. Bey Gott! Herr Graf! bey Gott!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Der Obriste. Die Obristin.

Der Obriste. (führt sie mit einigem Widerstreben) Kommen Sie nur, gnädige Frau, Sie sollen Freude an dem Töchterchen erleben. Kommen Sie!

Die Obristin. Grausamer Mann! Lassen Sie mich! — Ueberlassen Sie mich meinen Thränen. — Ich werde Ihnen nicht lange mehr beschwerlich fallen — ich werde sterben.

Der Obriste. Thun Sie das nicht, mein Kind! Setzen Sie mich nicht in Unkosten.

Die Obristin. Gott! Ists möglich! — O, meine Tochter! meine Henriette! — Welch schreckliches Exempel einer unglücklichen Ehe hast Du vor Augen!

Der Graf. Herr Obrist, Sie haben sich sonst gefallen lassen, meinen Rath anzunehmen, und meine Warnungen nicht zu verachten. Glauben Sie mir, Sie machen sich und Ihr ganzes Haus unglücklich.

Der Obriste. Unglücklich? Wer darf das sagen? Ich sorge für mein Haus, Herr, wie ein rechtschaffener Mann. Sie sind ein kluger Mann, Herr, das weiß ich, und allen Respeckt für Ihre Klugheit. Ich bin Ihrem Rathe oft gefolgt, das weiß ich auch. Aber, was Donner! ich bin kein Kind; ich bin in einem Alter, Herr, wo ich jüngerer Leute Rath nicht bedarf, und bin Vater. Was wissen Sie von väterlicher Autorität —

Der Graf. Auch ein Vater kann seine Gewalt mißbrauchen.

Henriette. O, Herr Graf! Beleidigen Sie meinen Vater nicht. Er wird seine Gewalt nicht mißbrauchen — Nein! er wird der unglücklichen Henriette Zeit lassen.

Der Obriste. Meynst Du, Mädchen? Meynst Du?

Henriette. O ja, mein Vater, ja.

Der Obriste. Nichts! Keine Stunde mehr, Mädchen! Du mußt.

Henriette. O, mein Vater, zu Ihren Füssen beschwör ich Sie, geben Sie mir Zeit. Stürzen

Sie mich nicht in ein unvermeidliches Verderben.

Der Obriste. Nun, bey Gott dem Allmächtigen! das versteh ich nicht. Was willst Du mit Deinem Verderben, Mädchen? Wer will Dich verderben? — Ich nicht. Gott weiß es, ich möcht Dich so glücklich machen, wie eine Prinzeßinn; und das wird Sternfels. Es geht Dir nichts ab, sollst ja alles haben, was Dein Herz begehrt. Was willst Du mehr?

Henriette. Darf ich reden?

Der Obriste. Rede!

Henriette. Ich will keinen Rang, mein Vater, keine Güter — — sondern, wenn ich heyrathen muß, einen Mann, der mir gefällt.

Der Obriste. Nun, da steht ja einer. Was fehlt denn dem?

Henriette. Alles!

Der Obriste. Alles? Nun, so fehle Dir auch alles, so fehle Dir mein Segen! Da, nimm meinen Fluch —

Henriette. Mein Vater!

Der Obriste. Nenne mich nicht so. Fluch Dir! Fluch Deiner Mutter, die Dich verzog!

Der Graf. Herr Obrist.

Der Obriste. Was wollen Sie, Herr?

Der Graf. Kann ein väterliches Herz 'sich so weit verleugnen? Folgen Sie mir. Lassen Sie den Herrn von Sternfels sich auf einige Zeit entfernen.

Sternfels. Und Ihnen den Platz überlassen? Ganz vortreflich!

Der Graf. Wenn ich hier einen Platz zu behaupten hätte, würde ich wahrlich Ihren Abzug auf andere Art bewerkstelligen.

Der Obriste. Keine Drohungen in meinem Hause, das bitt ich — Steh auf!

Henriette. Nimmermehr! wenn Sie mich nicht erhören — — Ich will diese väterlichen Knie umfassen, ich will nicht eher aufstehen, bis Sie mich erhören oder tödten — Ja, mein Vater, ich will den Tod von Ihnen als eine Barmherzigkeit erbitten, wenn die Verbindung mit Sternfels der Preis meines Lebens seyn soll.

Der Obriste. (stößt sie von sich) Fort! weibliche Brut.

Die Obristin. (springt herzu) Mein Kind!

Der Graf. (hebt sie auf) Stehn Sie auf, Fräulein, stehn Sie auf. — Herr Obrist, Sie gehen zu weit. — Es ist unerhört grausam! — Und für wen (mit einem Blick auf Sternfels) begehn Sie diese Grausamkeit?

Der Obriste. (der voller Wuth über den Saal geht) Herr Graf, wer sich ungebeten in Familien-Angelegenheiten mischt, dem wird selten gedankt. — Es sollte mir Leid thun, wenn Sie die Erfahrung davon machen sollten — Greifen Sie nicht in meine Rechte — Weint ihr nur, Mesdames, weint! Was kosten euch ein Paar Thränen? — Herr von Sternfels, ich stehe Ihnen dafür, daß Henriette Ihre Frau werden soll. Sie müssen sie hernach nur kurz halten, damit sie das Gebiß nicht auf die Zähne nimmt und unbändig wird.

Sternfels. Das wird meine Sorge seyn.

Der Graf. Wir sprechen uns, Baron!

Sternfels. Das versteht sich!

Der Obriste. Gnädige Frau! Auf Ihre Einwilligung darf man also nicht rechnen?

Die Obristin. (entschlossen) Nein! ich müßte unmenschlicher noch seyn, als Sie, wenn ich zugeben wollte, daß meine Tochter in ein Elend gestürzt würde, mit dem ich so wohl bekannt bin.

Der Obriste. Ist das Ihre letzte Entschliessung?

Die Obristin. Meine letzte und meine einzige.

Der Obriste. Gut! Sie wissen Ihr Zimmer.

Die Obristin. Ich weiß es, Tyrann! Komm, Henriette —

Der Obriste. Bleib, Henriette! — Nicht von der Stelle, Mädchen — Gnädige Frau, Ihre Hand — (er nimmt sie bey der Hand und führt sie ab)

Henriette. (will ihr folgen) O, meine Mutter! —

Der Obriste. Zurück, Mädchen!

Die Obristin. (im Abgehen) Hätt ich Ihnen diese Hand doch nie gegeben!

Zehnter Auftritt.

Der Obriste. Der Graf. Henriette. Sternfels.

Der Obriste. Aber Sie, Fräulein, werden Ihre Hand dem Baron doch geben, und sich an die Thorheiten Ihrer Mutter nicht kehren?

Henriette. Nein, mein Vater! nimmermehr!

Der Obriste. Nein? Nimmermehr? — Ist das auch Ihre letzte Entschliessung?

Henriette. Ja! Und keine Marter in der Welt soll mich davon abbringen.

Der Obriste. Nun, das wollen wir sehen! Wir wollen die ersten Grade versuchen. Auf Ihr Zimmer, Fräulein!

Henriette. Mein Vater!

Der Obriste. Kein Wort! Und daferne ich Dich bey Deiner Mutter treffe — so zittre!

Henriette. Von meiner Mutter getrennt? — Gott! Gott! was soll ich thun?

Der Obriste. Das sollst Du bald hören. Geh!

Henriette. Erlauben Sie — —

Der Obriste. Fort, sag ich! (sie geht voller Verzweiflung ab) Herr Graf, es wird mir angenehm seyn, wenn Sie vor der Hand mein Haus nicht weiter besuchen, bis ich die Ordnung erst wieder darinn hergestellt habe. (er geht seiner Tochter nach) Ich empfehl mich, Herr Graf.

Eilfter Auftritt.

Der Graf. Sternfels.

Der Graf. (fixirt den Sternfels) Und Sie können bey allen diesen Grausamkeiten ein gleichgültiger Zuschauer bleiben? Mit kaltem Blute eine brave Familie unter sich entzweyn? — Das ist unedel gedacht, Herr von Sternfels.

Sternfels. (in des Grafen Ton) Und Sie können mit kaltem Blute eine widerspenstige Tochter noch in ihrem Ungehorsam bestärken? — Das ist schlecht gedacht, Herr Graf.

Der Graf. Sie sind ein Nichtswürdiger, der jede gute Empfindung bey sich erstickt.

Sternfels. Ich ein Nichtswürdiger?

Der Graf. Ja, ja, doppelt nichtswürdig! Keine Worte mehr! Vertheidige Dich, Schäcker! (er zieht)

Sternfels. Hier im Hause?

Der Graf. In der Kirche. — Keine Ausflüchte, feigherziger Bösewicht, oder bey allem, was heilig ist! ich jage Dir den Degen durch die Brust, und mache allen Deinen Schandthaten auf einmal ein Ende.

Sternfels. Ich werde Ihnen zeigen, ob ich ein Feigherziger bin; an jedem andern Orte, Graf, werde ich es Ihnen zeigen.

Der Graf. (auf ihn dringend) Elender! hier, hier sollst Du es zeigen.

Sternfels. He! Bediente!

Der Graf. Recht so! Brandmarke Dich noch mehr. Ruf Gesinde und alte Weiber dazwischen.

Bediente. Um Gottes Willen! gnädiger Herr — was machen Sie?

Der Graf. Jetzt schenk ich Dir Dein Leben, Bösewicht — Hast Du noch einen Funken Ehre im Leibe, so folge mir. Ich fahre auf mein Lustschloß, eine halbe Stunde von hier. (er geht ab)

Sternfels. Ich werde Dir folgen, nur Geduld! Du sollst mich kennen lernen!

Johann. Sie sind doch nicht verwundet, gnädiger Herr?

Sternfels. Laß mich! — (Johann geht ab) Folgen soll ich ihm? — Nein, guter Graf, wir können es uns bequemer machen, uns ohne eigene Gefahr rächen. — Wie aber, wenn ihm die Zeit zu lang wird? wenn er zurück kömmt? — Desto besser, so sterbe er unter den Augen seiner Geliebten, und sie — Das ist ein flüchtiger Gedanke, der mir die Wollust der Rache verkürzt. Nein! Meine Rache muß studirt seyn — keine gemeine alltägliche

Rache. Ha! Herr Graf! Du sollst deine Henriette nicht besitzen, und wenn du und sie, und wenn alles drüber zu Grunde gehen sollte. (er geht ab)

Ende des vierten Aufzugs.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Sternfels aus einem Nebenzimmer kommend, er wirft sich auf einen Stuhl.

Wird Ihnen die Zeit lang, Herr Graf? — Mir auch! Daß ich doch ein Thor wäre, mich mit Ihnen herum schlüge, Leben an Leben setzte! Nein! Man lebt nur einmal. — Hier will ich Dich erwarten, Graf Don Quixott — hier sind wir allein — Die Damen weinen ein Duett, der Alte schmollt in seiner Stube, macht Reflexionen, wie weit ers noch wohl treiben kann. — (er zieht einen Dolch hervor) Komm, mein kleiner treuer Freund, bist du scharf genug, zwey süß vereinte Herzen zu zerschneiden? — Mit einem Stoß tödte ich den verliebten Ritter, und verwunde die Schöne am empfindlichsten Ort. Das sterbende Herz nimmt dann die Hälfte des übrigbleibenden mit ins Grab. — So heißt es in der ungehirnten Sprache der Verliebten.

Ha,

Ha, ha! Die Schöne irret in Wäldern und am rieselnden Bach, von ihrer Klage ertönen die Wälder, von ihren Thränen schwillt der Bach. Ha, ha, ha! — Wer kömmt? (er steckt den Dolch weg)

Zweyter Auftritt.

Sternfels. Ein Mensch in einem Ueberrocke.

Der Unbekannte. Nach der Beschreibung könnt' es der seyn.

Sternfels. Was wollt Ihr? wie kommt Ihr hieher?

Der Unbekannte. Nehmen Sie es nicht übel, Ihro Gnaden. Die Bedienten haben mich hergewiesen, ich soll hier auf jemand warten.

Sternfels. Auf wen? wen sucht Er?

Der Unbekannte. Den Herrn Grafen, Ihro Gnaden —

Sternfels. Grafen? was für einen Grafen?

Der Unbekannte. Ihro Gnaden sind doch nicht —

Sternfels. Graf bin ich, ja!

Der Unbekannte. Nu, so, so! Nu, Ihr Excellenzen, nehmen Sie es nicht für ungut, wenn ich Ihnen nicht gleich Ihren Respect gegeben habe, — ich suche aber den Herrn Grafen Hoburg.

Sternfels. Nun! kennt Ihr ihn nicht?

Der Unbekannte. Nein, Ihr Excellenzen, wie soll unser eins alle vornehme Herren kennen. Nein, Ihr Excellenzen, ich kenn ihn nicht.

Sternfels. Wunderlicher Mensch! Er steht vor Euch.

Der Unbekannte. So, so! Nu, Ihr Excellenzen, nehmen Sies nicht übel, unser eins ist ein bischen dumm mit unter. Ich hätts freylich gleich sehen können, daß es Ihr Excellenzen selber wären — ein Rock mit Tressen, ein länglichter Herr — ja, ja, ganz recht. Nu, nehmen Sies nicht ungnädig, die Bedienten sagten unten, Sie wären nicht hier.

Sternfels. Die Kerls sind Schlingel, sie geben nicht Acht, wer aus und eingeht. Was wollt Ihr aber endlich?

Der Unbekannte. Nu, werden Sie nicht ungehalten, Ihr Excellenzen. Ich habe hier ein Billetchen, das soll ich in Ihre Excellenzen eigne hohe Hände geben.

Sternfels. Nur her! Ist eine Antwort drauf?

Der Unbekannte Ja, Ihr Excellenzen, wenn Sies nicht ungnädig nehmen wollen.

Sternfels. (erbricht und ließt es vor sich) Sagt nur dem Herrn, der Euch geschickt hat, es sollte alles besorgt werden — oder wartet, ihr Leute bestellt doch alles verkehrt. (er klingelt)

Der Unbekannte. Es ist wohl wahr, Ihr Excellenzen, wenn Sie mir wollten ein paar Wörtchen schriftlich mitgeben — (Johann kömmt)

Sternfels. Johann, nehmt den ehrlichen Mann mit in eure Stube, er soll eine Antwort mit zurück bringen. Geht ja nicht weg, mein Freund, es ist sehr nöthig.

Der Unbekannte. Bewahr, Ihr Excellenzen! ich will schon warten. (geht mit Johann ab)

Stern-

Sternfels. Welche Entdeckung! — Ach! ich that Ihnen Unrecht, Herr Graf. Ich hielt Sie für meinen Nebenbuhler, und Sie sind nur ein Kupler. Das verändert den Plan. — Aber, wer kann das seyn? Das muß mit List heraus gebracht werden. Der Obrist darf die Hand nicht im Spiel haben, der würde mir alles verderben, wie ein alter Soldat gleich mit dem Schwerdt drein schlagen; das geht nicht. Ach! er kömmt.

Dritter Auftritt.

Der Obriste. Sternfels.

Der Obriste. Sie auch allein, lieber Sternfels? —

Sternfels. Was soll ich thun?

Der Obriste. Verdammte Weiber! Sie sinds nicht werth, daß man sichs sauer für sie werden läßt; alles, alles verderben sie! Ich hatte ein so hübsches Plänchen gemacht! Ist deine Tochter versorgt, dachte ich, so willst du dirs wohl seyn lassen, willst dein bischen Leben recht geniessen. Ja! Zerbrecht euch die Köpfe, ihr Männer, überlegt alles fein ordentlich — gleich kömmt so ein Weibsbild mit ihrem Zwergsverstande die Quere und verdirbt euch den ganzen Kram. — Ich hatts mit der Henriette so gut vor, dachte, was für Freude ich ihr machen wollte, freut mich selber schon darüber, denn ich hab das Wettermädchen lieb, Herr, lieb wie meine Seele! Ich komm nach Hause, ist alles nicht recht, der Frau Mama nicht recht, dem Töchterchen nicht recht — so was ist zum Todtschiessen.

Sternfels. Glauben Sie mir, Herr Obrister, an alle dem ist niemand schuld, als der Graf.

Der Obriste. Hol ihn der Henker, den verwünschten Grafen! Meine Schwelle soll er nicht wieder betreten.

Sternfels. Ich sähe aber gerne, wenn er herkäme.

Der Obriste. Wozu? Daß Sie Ihre Sache noch mit ihm ausmachen müssen, das weiß ich, aber in meinem Hause soll es just nicht geschehen. — Ich denke, er hat Sie auf sein Guth gefordert?

Sternfels. Ich habe aber weder Zeit noch Lust, ihm nachzufolgen.

Der Obriste. Was? In einer Ehrensache? Ich hätte Sie für braver gehalten.

Sternfels. Ich werde meiner Rache nichts vergeben, ich dürste mehr als jemals darnach: aber neue Zufälle erfordern neue Maaßregeln.

Der Obriste. Wieder was neues?

Sternfels. O was ausserordentlich neues! Aber ich kann es Ihnen nur unter Einer Bedingung entdecken.

Der Obriste. Heraus damit!

Sternfels. Wir sind beyde beleidigt, Sie und ich, von Einer Person beleidigt. Unsere Rache darf also nicht getrennt werden, Sie müssen sie mir allein überlassen.

Der Obriste. Nichts! So zerhackt ich auch bin, kann ich doch noch mein Eisen führen, und empfangne Beleidigungen selbst rächen.

Sternfels. Ihr Eisen dürfen Sie nicht brauchen. Es ist eine Sache, die man eigentlich der Justitz überlassen müßte.

Der

Der Obriste. Das ist was anders. Aber was ists?

Sternfels. Sie versprechen also, mir freye Hand zu lassen?

Der Obriste. Ja doch, ja! Wenn die Sache so beschaffen ist, geb ich Ihnen mein Wort.

Sternfels. Gut! — Vor einer Viertelstunde kam ein unbekannter Kerl hieher, und fragte nach Hoburg. Der Kerl that mir so geheimnißvoll, daß ich Argwohn schöpfte. Ich merkte, daß er den Grafen von Person nicht kannte, ich gab mich also dafür aus, und bekam dadurch ein Billet in die Hände —

Der Obriste. Pfui, Herr! Im Kriege ist solche List erlaubt, aber —

Sternfels. Habe ich nicht Krieg mit dem Grafen?

Der Obriste. Es ist wahr! — Nur zur Sache!

Sternfels. Hören Sie! (er liest) „Sie sind in „meinem Quartier gewesen, in der Zeit, daß ich alle „Anstalten zur Flucht machte. Können Sie den „Obristen nicht bewegen, die Heyrath mit dem Bösewicht aufzuschieben, damit wir Zeit gewinnen, „so muß meine Henriette das väterliche Haus verlassen und ihrem Gemahl „ —

Der Obriste. Sind Sie rasend, Herr? was lesen Sie?

Sternfels. Mäßigen Sie sich nur einen Augenblick und hören Sie: „Haus verlassen, und ihrem „Gemahl unter einen glücklichern Himmelsstrich folgen. „

Der Obriste. Meine Tochter verheyrathet? — Lesen Sie nur, lesen Sie nur.

Sternfels. „Ihres Beystandes bedürfen wir „mehr als jemals, edelmüthiger Graf.„

Der Obriste. Edelmüthiger Graf? — Den Donner auf seinen Kopf!

Sternfels. „Versagen Sie ihn uns in diesen „bedenklichen Umständen nicht. Sie haben mir „großmüthig Ihre Liebe aufgeopfert; setzen Sie die„ser bewundernswürdigen Handlung noch das Ver„dienst hinzu, Ihren Nebenbuhler in den ungestör„ten Besitz seiner Geliebten gesetzt, und unser Glück „vollkommen gemacht zu haben.„

Der Obriste. Verheyrathet! — lesen Sie nur, lesen Sie nur.

Sternfels. „Aus Furcht, einigen Verdacht zu er„wecken, habe ich nicht meinem Bedienten, sondern „diesen unbekannten Kerl abgeschickt, durch welchen „ich auch eine Antwort erwarte. Ich bin in der „äussersten Unruhe — von meiner Henriette getrennt, „wie kann ich ruhig seyn?„

Der Obriste. Weiter! weiter!

Sternfels. Es ist keine Silbe mehr da.

Der Obriste. Kein Name?

Sternfels. Nein!

Der Obriste. Meine Tochter verheyrathet! — An wen, Herr? An wen? — Hölle und Tod, ich werde rasend! — Verflucht sey Mutter und Tochter! Verdammte, verdammte Weiberzucht! — Mit den Zähnen will ich sie zerreissen.

Sternfels. Sie sind ausser sich, Herr Obrister.

Der Obriste. An wen ist sie verheyrathet? — Das sagen Sie mir, Herr! das sagen Sie mir! — Ich will ihn gerne umarmen, den Herrn Schwiegersohn, so herzlich — daß er daran ersticken sollte.

Sternfels. Lassen Sie mich machen, Herr Obrist. Sie sollen gerächet werden, und mit der Rache zufrieden seyn —

Der Obriste. Ich bin Vater! — Was wissen Sie, wie einem Vater zu Muthe ist — Ha, Mütterchen! Bey dir will ich den Anfang machen.

Sternfels. Sie verderben alles, wenn Sie vor der Zeit laut werden — Wir müssen den Herrn Schwiegersohn auch erst in der Falle haben.

Der Obriste. Da haben Sie Recht. — Wenn wir ihn nur erst hätten! wenn wir ihn hätten! — Komm nur, Herr Schwiegersohn, komm! Ich will dich bewillkommen! — Ey, über die heimliche Freude, die sie mir da machen wollen! Ha, ha, ha! Ey, nun ja doch! warum nicht? Herzlich willkommen, Herr Sohn! Du oder ein anderer! Die Damen haben es so gewollt, dem Vater wird es ja wohl recht seyn. Aber komm nur!

Sternfels. Ruhig, Herr Obrist, ruhig! Wir müssen behutsam gehen. Ueberlassen Sie mir alles. Verstellen Sie sich noch —

Der Obriste. Das kann ich nicht, Herr, und hab es nie gekonnt —

Sternfels. So sprechen Sie weder Ihre Gemahlinn, noch Ihre Tochter. — Gehn Sie auf Ihr Zimmer —

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Johann.

Johann. Herr Baron, der fremde Mann will abgefertiget seyn. Er sagt —

Der Obriste. Was für ein Fremder? Was für ein Mann?

Johann. Der das Billet gebracht hat.

Der Obriste. Der ist noch hier? hier im Hause?

Sternfels. Ich hab ihn warten lassen. Gehn Sie nur, Herr Obrister.

Der Obriste. Er soll gleich herauf kommen, gleich.

Sternfels. Herr Obrist, Sie vergessen —

Der Obriste. Was vergessen? was?

Johann. Der Bediente von dem französischen Herrn ist auch unten, er hat lange mit dem Manne gesprochen —

Der Obriste. Herauf sollen sie kommen, alle beyde, gleich.

Sternfels. Herr Obrist — —

Der Obriste. Nein, der französische Kerl soll allein kommen; schlepp ihn bey den Haaren herauf. (Johann geht ab)

Sternfels. Sie sind zu hitzig, Herr Obrist, Sie werden alles verderben.

Der Obriste. Zu hitzig, Herr? Zum Teufel! Merken Sie denn nichts? — Der fremde Kerl, der französische Bediente — sie haben mit einander gesprochen. Der Franzose — meine Tochter! Es ist klar, es ist richtig! Daß ihn das Wetter erschlage! (er geht im Saal herum) Herrlich! Allerliebst! Soyés le bien venu, Monsieur! Bien venu dans le sein de ma Famille. — Gott! Gott! Gott! —

Sternfels. Mäßigen Sie sich, Herr Obrist —

Der Obriste. Was? was soll ich? — Mäßigen? — Feuer, brenne nicht!

Stern-

Sternfels. Herr Obrist, ich bitte Sie um alles in der Welt —

Der Obriste. Bey Hastenbeck gefangen! — Verwünsche sie alle — und nun mein Schwiegersohn! (er lacht aus vollem Halse) Es geht närrisch in der Welt zu! Nicht wahr, Sternfels? nicht wahr?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Johann, der den Antoine mit Gewalt führt.

Der Obriste. Avancez, Monsieur, avancez!

Antoine. (am ganzen Leibe zitternd) Monsieur —

Der Obriste. So! Zittre französisch, und rede deutsch. — Ich thu Dir nichts, Lumpenhund! Wer ist Dein Herr?

Antoine. Le Sieur Blainville —

Der Obriste. Was macht er hier?

Antoine. Er alt sick ier auf incognito.

Der Obriste. Weil sie ihn aus Frankreich heraus gejagt?

Antoine. Bien pardon, Monsieur. So viel ick weiß, at er kehat eine Verdruß mit eine Marechal de Camp —

Der Obriste. Ein Schulmeister mit einem Marechal de Camp? Kerl, lüg mir nichts vor, oder —

Antoine. Ick sag die Wahrheit, aber, Monseigneur, Sie mak mich hunglücklich, wenn kommt

eraus, daß ich aben kesag, was ich soll verschweig comme les mystères des Jesuites.

Der Obriste. Heraus mit Deinen mystères, oder ich lasse Dich todt schlagen.

Antoine. (niederfallend) Monseigneur, ick will bekenn alles. Mon maître sie seyn aus heine krosse Famille; sie at gedien in die letzte Krieg mit viel honneur; aber wie ick sagen, sie aben bekomm eine Verdruß mit Marechal de Camp, der at sie kemak fliehen. Et si je ne dis pas la pure vérité, Monseigneur peut faire de moi, tout ce qu'il veut.

Sternfels. Sein Herr ist also Officier?

Antoine. Si fait. Er ab seine Lettres patentes in sein portefeuille.

(Der Obriste geht nachdenkend auf und nieder)

Sternfels. Wird wohl Fähnrich gewesen seyn!

Antoine. Pardonnez, Monsieur! er is Capitaine des Dragons, oder nock was mehr.

Der Obriste. Hör, Kerl! Was willst Du lieber? Diesen Beutel mit Gold, oder hundert Prügel?

Antoine. Ah! Monseigneur, le choix n'est pas difficile. Ick nehm der Beutel sans hésiter.

Der Obriste. Hör an! Unten sitzt der Kerl, der Briefträger —

Antoine. Oui, Monseigneur —

Der Obriste. Der den Brief gebracht hat —

Antoine. Oui, Monseigneur —

Der Obriste. Geh mit ihm zu Deinem Herrn, sag ihm, Du hättest den Grafen gesprochen, er ließ Deinen Herrn bitten, unverzüglich herzukommen, es stünde alles gut. Unverzüglich soll er kommen.

An-

Antoine. Fort bien, Monſeigneur.

Der Obriſte. Und das ſag ich Dir: richteſt Du mirs nicht ſo aus, daß er den Augenblick hier iſt, ſo laß ich Dich vier Wochen unter die Pritſche ſchmeiſſen, und alle Tage funfzig geben. Haſt Du verſtanden?

Antoine. Oui, Monſeigneur.

Der Obriſte. Johann, Ihr könnt ihn von ferne begleiten. Marſch!

Antoine. Et la bourſe? —

Der Obriſte. Sollſt ſie haben. Fort!

(die Bediente gehen ab)

Sechster Auftritt.

Der Obriſte. Sternfels.

Sternfels Und was denken Sie nun zu thun?

Der Obriſte. Ich weiß nicht! — Die verfluchte Geſchichte ſchmeißt mich zu Boden, macht mich zum Kinde!

Sternfels. Glauben Sie denn, daß Blainville wirklich der Verführer Ihrer Tochter ſey?

Der Obriſte. Er iſts, ich glaub es ſteif und feſt. Ich begreifs auch, wie das Ding zugegangen iſt — alle Tage haben ſie zuſammen geſteckt, Romanen, Gedichte und ſolch Zeug geleſen, das hat das Mädel warm gemacht — hübſch iſt der Kerl, da hats bey ſo einem Mädel, die jung iſt, heiß Blut und keine Ueberlegung hat, leicht Feuer fangen können. Das begreif ich alles, entſchuldige ſie auch; aber der Kerl iſt ein Bube, daß er ſo ein unſchuldiges Ding verführt; und wo die Mutter die Augen gehabt hat, das weiß der Teufel!

Sternfels. Aber angenommen, daß die Sachen so sind, zu was sind Sie entschlossen?

Der Obriste. Zu nichts, Herr! Was soll ich thun? — Ja, wär der Kerl ein Schulmeister, so ließ ich ihn aufhängen — aber so, wenn es wahr ist, daß er Officier ist, was soll ich thun? Ich weiß es nicht, das Ding bringt mich von Sinnen — Kommen Sie mit mir in Garten, wir wollens überlegen. — Weiber! Weiber! — Bey Hastenbeck gefangen, und mein Schwiegersohn ein Franzose! — Kommen Sie, kommen Sie mit mir. (gehn ab)

Siebenter Auftritt.

(Das Zimmer der Obristin.)

Die Obristin. Henriette.

Die Obristin. Ich gebe Dir nicht Unrecht, mein Kind. Wie könnt ich es, da ich es an meinem eignen traurigen Schicksal erfahre, was für eine Hölle ein unglücklicher Ehestand ist. Aber was sollen wir gegen einen solchen hartnäckigen, ungestümen Mann anfangen, der von einem Bösewicht noch dazu verhetzt wird.

Henriette. Wenn Sie, meine theuerste Mutter, in der Entschlossenheit bleiben, Ihre unglückliche Henriette nicht zu verlassen, so wird es mein Vater nicht bis zur Gewaltthätigkeit treiben. O, wenn der Graf nur hier wäre! Wie könnt' er doch so hitzig seyn, und sich mit dem Elenden befassen.

Die Obristin. Ich wünschte auch, er wäre hier. Er vermochte sonst immer viel über den Obristen, und

der scheint überdieß schon etwas milder zu seyn. Er läßt uns ja die Freyheit, einander zu sehen.

Henriette. Eine ausserordentliche Güte! — Wenn wir, liebste Mutter, diesen Uebergang nützten?

Die Obristin. Ich will noch einen Versuch auf ihn wagen. Aerger kann er mich doch nicht mißhandeln, als er heute schon gethan hat.

Henriette. O, meine Mutter! Und dieß alles um Ihre unwürdige Tochter.

Die Obristin. Sprich nicht so, meine liebe Henriette! Du bist meiner unbegrenzten Liebe würdig. Ich will zu Deinem Vater gehen — ich will sehen, ob ich die Stimme der Natur bey ihm noch einmal erwecken kann; auf die Liebe zu seiner Frau darf ich nicht rechnen.

Henriette. Ich will mit Ihnen gehen.

Die Obristin. Nein, mein Kind, laß mich allein zu ihm; ich würde doppelt leiden, wenn auch Du seiner Wuth aufs neue ausgesetzt würdest. Erwarte mich hier. (geht ab)

Achter Auftritt.

Henriette allein.

Die gute vortreffliche Mutter! Möge sie ihn in einem günstigen Augenblick treffen! — Nur Aufschub! Nur Aufschub! damit ichs überlegen kann, wie ich es ihr, wie ich es ihm entdecke. — Ihr glücklichen Tage der Liebe und der Freuden, ihr seyd entflohn! — Wo mag er seyn? Was mag er ausstehen, der arme Blainville!

Neunter Auftritt.

Henriette. Sternfels.

Sternfels. Ganz allein, mein Fräulein? Unglückliche suchen wohl gern die Einsamkeit?

Henriette. Besonders wenn sie dadurch schlechte Gesellschaft vermeiden können.

Sternfels. Das geht mich an?

Henriette. Sie werden wissen, ob Sie mir Ihre Gesellschaft je angenehm gemacht haben.

Sternfels. Die Absicht hatte ich wenigstens! Aber, einem philosophisch denkenden Frauenzimmer kann freylich nur ein Philosoph die Zeit vertreiben.

Henriette. Man braucht nur ein rechtschaffener Mann zu seyn.

Sternfels. O, das ist Herr Blainville auch, ich weiß es.

Henriette. Das ist er, mein Herr! Besässe mancher nur einen kleinen Theil seiner Rechtschaffenheit, so würde er nicht die Ruhe einer ganzen Familie stören.

Sternfels. Allerdings, Fräulein! Und doch würde dieser Manche mit allem Glanze, mit allen seinen Reichthümern nicht die Ehre haben, Ihnen zu gefallen, weil überwiegende Verdienste ihm zuvor gekommen wären.

Henriette. Ich versteh Sie nicht, und mag Sie nicht verstehen.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Die Obristin, die äusserst bestürzt herein kömmt.

Die Obristin. O, mein Kind! es ist alles vergebens. Diese anscheinende Ruhe ist Betrug, zurückgehaltene Wuth! — Ich kam mit dem demüthigsten Gesicht zu ihm; kaum erblickt er mich, so rief er mit entsetzlicher Stimme: Zurück, Weib! — Ich wollte reden, aber er sprang auf, knirschte mit den Zähnen, und drehte schrecklich die wilden Augen im Kopfe herum: Zurück, Weib! es ist noch nicht Zeit. Und damit warf er die Thüre zu. Gott! Gott! was für ein Mann!

Henriette. O meine theureste Mutter! was müssen Sie für mich leiden!

Die Obristin. (zu Sternfels) Unmensch! was haben Sie mit meinem Gemahl gemacht? An diesem hämischen Lachen erkenne ich den Teufel, der ihn verführt.

Sternfels. Ich erstaune über das Betragen des Obersten, so wie Sie, gnädige Frau. Sollte er wohl von der Verbindung Ihrer Tochter —

Die Obristin. Was schwatzen Sie?

Sternfels. Ich meyne, ob er etwa von der heimlichen Verbindung Ihrer Tochter —

Die Obristin. Heimliche Verbindung? meiner Tochter? — Henriette, was heißt das? Du entfärbst Dich? — Du zitterst?

Henriette. (äusserst verwirrt, wirft sich zu den Füssen ihrer Mutter) O meine Mutter! können Sie mir verzeihen? —

Die Obristin. So, ist es wahr? Sprich! Mit wem bist Du verbunden? — Ach! undankbares Kind, warum hintergiengst Du Deine zärtliche Mutter?

Henriette. O meine Mutter! Nicht diese Güte — lassen Sie mich Ihren Zorn empfinden —

Die Obristin. Steh auf! Ich verzeihe Dir! Aber wozu die Verstellung? Wenn Du den Grafen liebtest —

Sternfels. Nein, gnädige Frau! nicht den Grafen — den Mann mit der schönen Seele, mit dem ihre nicht minder schöne Seele sympathisirt.

Die Obristin. Sternfels, Sie sind ein Henker! Martern Sie mich nicht, stossen Sie mir mit einmal den Dolch ins Herz. Reden Sie —

Sternfels. Wenn Sie befehlen. Ihre Tochter ist die Frau des Philosophen.

Die Obristin. Blainvills Frau? — Und Du schweigst? — Unwürdiges, undankbares Kind! — Ist das der Lohn meiner Zärtlichkeit für Dich?

Henriette. Schmälen Sie! schütten Sie den ganzen Zorn der betrogenen Mutter über mich aus —

Sternfels. Wozu das? Blainville ist ein feiner Mann, und vielleicht von hübscher Familie —

Die Obristin. Verdammter Schwätzer! Spotten Sie meines Unglücks nicht.

Sternfels. Behüte! Sie verkennen meine gute Absicht, gnädige Frau. Geschehenen Dingen ist nun einmal nicht zu rathen, also —

Die Obristin. Henriette, was hast Du gemacht? — Ich unglückliche Frau! was soll daraus werden? — Was soll ich thun? — Weiß es der Obrist?

Sternfels. Ich vermuthe, aber ich habe ihn entfernt. Lassen Sie mich einen Vorschlag thun. Zeit müssen wir nicht verlieren. Das Fräulein kann auf die Güther des Grafen fliehen —

Die Obristin. Boshafter, höllischer Mensch! Quälen Sie mich nicht —

Sternfels. Sehn Sie, gnädige Frau, da kömmt er —

Die Obristin. Wer? Ihr Verführer?

Henriette. Das ist er nicht, meine Mutter —

Sternfels. Nein! Beyderseitige Zuneigung, Uebereinstimmung der Gemüther —

Eilfter Auftritt.

Die Obristin. Henriette. Sternfels. Blainville, in Uniform, mit dem Louis-Kreuz. Der Graf.

Die Obristin. Nur näher, Niederträchtiger! Und wenn diese Uniform keine Maskerade ist, wenn Sie sie tragen dürfen, so ist der Streich desto schlechter.

Blainville. Gnädige Frau! —

Die Obristin. Keinen Widerspruch! — Sie haben meine Tochter durch teuflische Ränke verführt — ihr Herz war keiner solchen Ausschweifung fähig.

Blainville. Ich erstaune, Fräulein —

Sternfels. Warum Fräulein? Liebste Gemahlinn würde aus Ihrem Munde lieblicher klingen.

Blainville. Also alles ist entdeckt?

Sternfels Alles! Ihr unbekannter Kerl — ein blosser Zufall! Aber das werden Sie wissen, der Zufall regiert alles.

Die Obristin. Das war also die Ursach Ihres Stolzes? Darum verschmähten Sie jede Belohnung, weil Sie die kostbarste Belohnung geraubt hatten?

Blainville. Gnädige Frau! wenn alles ist entdeckt, so werd ich Ihnen sagen, mit aller Freymüthigkeit und in Gegenwart meiner Gemahlinn, daß ich sie nicht hab verführt. — Daß ich nicht blieb gleichgültig, gegen so viel Reitz, gegen so viel vortrefliche Eigenschaften, ist so wenig ein Wunder, als es ist ein Verbrechen. Und doch hab ich mir angethan viel Gewalt. Sie erinnern sich, Madam, daß ich eine Zeitlang freywillig vermied Ihr Haus, aber Vernunft und jede andere Bedenklichkeit ward ein Opfer der stärkern Liebe.

Die Obristin. Recht so! Prahlen Sie mit Ihrem Triumph über ein schwaches Mädchen. Setzen Sie meiner Schmach noch eine hinzu, sagen Sie, sie hat Sie verführt.

Henriette. O meine Mutter! Erniedrigen Sie mich nicht so tief.

Der Graf. Gnädige Frau! Sie thun Ihrer liebenswürdigen Tochter zu viel. Hören Sie mich einen Augenblick. Sie wissen, wie heftig ich sie liebte; allein ich wurde nicht wieder geliebt. Ich argwohnte, daß Herr Blainville mir hinderlich wäre; ich war der erste, der ihn dafür zur Rechenschaft ziehen wollte; allein die Bitten Ihrer Tochter und die Verdienste dieses Mannes entwafneten mich: ich wurde beyder Freund und Vertrauter.

Die Obristin. Und mir, mir der Mutter wurde es verschwiegen?

Der Graf. Verzeihen Sie, gnädige Frau! Die schnelle Ankunft des Obristen setzte uns aus aller Fassung.

Die

Die Obristin. Gott! wie verblendet war ich! Unter meinen Augen begann diese strafbare Liebe, unter meinen Augen reifte sie — und ich sah es nicht!

Sternfels. Gnädige Frau, das Uebel ist geschehen! Ich dächte, Sie vergäben dem jungen liebenswürdigen Paare. Was können Sie für einen würdigern Schwiegersohn haben, als einen Mann — der freylich Ihre Tochter entehrt hat.

Blainville. (seinen Degen entblössend) Malheureux!

Der Graf. (hält ihn ab) Verunehren Sie sich nicht — Und Sie, (zu Sternfels) jetzt kein Wort mehr! Sie sollen hernach Ihre Abfertigung bekommen.

Sternfels Ha, ha, ha! die will ich erwarten.

Der Graf. Gnädige Frau! Ich steh für die gute, Ihrer Familie nicht unwürdige Herkunft dieses Herrn; er ist durch priesterliche Bande mit Ihrer Tochter verbunden. Lassen Sie uns itzt nur gemeinschaftlich den Obristen besänftigen.

Blainville. Komm, meine Henriette, wir wollen umfassen die mütterlichen Kniee, sie wird uns verzeihen — Sie wird den Gemahl ihrer Henriette für ihren Sohn erkennen — sie wird uns beyden eine zärtliche, liebevolle Mutter seyn. (sie ergreifen jedes eine von ihren Händen)

Sternfels. Frisch, gnädige Frau! Verzeihen Sie den lieben Kindern; geben Sie ihnen Ihren mütterlichen Segen —

Die Obristin. (nach einem Augenblick Ueberlegung) Ja, das will ich. Empfangt meine Vergebung und meinen Segen. Das Herz einer Mutter kann nicht lange zürnen. Steht auf, meine Kinder, umarmt Eure Mutter.

Blain-

Blainville und Henriette. Beste / Gütigste Mutter! Sie wollen uns verzeihen?

Die Obristin. Ja, meine Kinder! O warum verkanntet Ihr eine gütige Mutter. Wie viel Kummer, wie viel Verdruß hättet Ihr mir und Euch ersparen können!

Sternfels. Nun wäre so weit alles richtig! Jetzt will ich den Obristen holen.

Der Graf. (zu Sternfels) Nicht von der Stelle!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Obriste. Antoine.

Antoine. (zum Obristen auf Blainville zeigend) Le voici déja.

Der Obriste. (auf Blainville wild zugehend, da er ihn in Uniform sieht, stutzt er ein wenig) Wer sind Sie?

Blainville. Der Graf wird für mich antworten.

Der Graf. Herr Obrist, es ist der Graf Saint Martin, ein braver Officier, hier sehen Sie seinen Abschied als Major; und dieß Schreiben vom Kriegs-Departement beweiset, daß ihm der König das Louis-Kreuz wegen seines Wohlverhaltens bey Hastenbeck ertheilet.

Der Obriste. (hastig) Sie waren bey der Affaire bey Hastenbeck?

Blainville. Ja, Herr Obrist, ich war bey der Bataille von Hastenbeck. Ich hatte das Glück, ein feindliches Regiment in Unordnung zu bringen, das auf dem linken Flügel stand, und aushielt unser gan-

zes Feuer. Ich bekam aber gefangen den Obristen —

Der Obriste. Herr, waren Sie das?

Blainville. Das war ich! Der Vorfall ist angeführt mit in dem Schreiben.

Der Obriste. Verflucht!

Blainville. Indessen hat der Vorfall mir gemacht einen unendlichen Verdruß. Ein gewisser Marechal de Camp schrieb sich die Ehre zu, ich widerlegte ihn, aber er hatte viel Kredit bey dem Kriegsminister; ich mußte nehmen meinen Abschied. Ich foderte ihn, aber er kam nicht; er verklagte mich, und ich mußt fliehen.

Der Obriste. Schlechter Kerl!

Antoine. Vous voyés, Monseigneur, que je ne vous ai pas fait accroire —

Der Obriste. Halts Maul! — (er zieht den Grafen auf die Seite) Ist er wirklich mit meiner Tochter verheyrathet?

Der Graf. Hier ist der Trauschein.

Der Obriste. (lacht) Sie haben ja über alles schriftliche Beweise! (er geht auf Blainville zu) Herr Major, nehmen Sies nicht übel, aber ich wollte, daß Sie der Henker geholt hätte! — Sie haben mir ein Paar verfluchte Streiche gespielt. Vater und Tochter gefangen zu nehmen, das ist zu toll, Herr!

Blainville. Wie denn?

Der Obriste. Fragen Sie nur noch viel! Der Obrist — ich ärgere mich, so oft ich daran denke — der Obrist, den Sie bey Hastenbeck gefangen nahmen —

Blainville. So hätt ich mich nicht geirrt? Das wären Sie?

Der

Der Obriste. Das bin ich, Herr! Und nun führt Sie der Teufel her, und nehmen mir das Mädchen weg? —

Blainville. Herr Obrist, daß Sie gewesen sind mein Gefangener, macht mir und Ihnen Ehre. Ihr Regiment —

Der Obriste. Gelt! die Kerls stunden wie die Mauren?

Blainville. Ich muß ihnen geben das Zeugniß, daß sie gestanden wie Deutsche.

Der Obriste. Ihre Hand, Herr Schwiegersohn! (er umarmt ihn) Wer seinen Feinden Gerechtigkeit wiederfahren läßt, ist selbst ein braver Kerl.

Blainville. Mein Vater! daß ich Sie nun so nennen darf — ich kann nichts mehr sagen —

Der Obriste. Schon gut! Schon gut! — Nun, Mütterchen? — Nun, Henriette? (sie fallen ihm beyde ohne ein Wort zu sagen um den Hals) Weiber! Ihr erdrosselt mich, laßt mich los. —

Henriette. (küßt ihm die Hand) Gütiger, bester Vater!

Die Obristin. Mein gütiger Gemahl!

Der Obriste. Sieh, sieh! seyd Ihr doch mit einmal so freundlich, wie die Täubchen. Ja, da sind wir gütig, da sind wir, was weiß ich alles! wenn mans euch Weibern nur nach euern Köpfen macht. Glücklicherweise sind eure Streiche dießmal noch so ausgefallen! Nu, Herr Major, da nehmen Sie Ihre theure Hälfte hin. (sie umarmen sich) Aber, daß ihr Franzosen doch niemals geradezu geht! Immer Winkelzüge! Wozu die Verkleidung, wozu den Namen verändert?

Blainville. Ich war so aufgebracht, Herr Obrist, gegen die grosse Welt, daß ich faßte den Entschluß, als Privatmann zu leben; zu verzehren ein Vermögen, das mir das Schicksal hat zugeworfen; zu thun so viel Gutes, als sich nur Gelegenheit zeigen wird; ich wollt beobachten die Menschen, ohne eigentlich zu thun zu haben mit ihnen, und aus diesen Beobachtungen so viel lernen, um so weise und gut zu werden, als möglich: und ohne diese dringende Gelegenheit würd ich nicht wieder angezogen haben die Uniform.

Der Obriste. Die muß so wieder ausgezogen werden, ich kann sie nicht leiden. Sie müssen bey uns Dienste nehmen. Sehn Sie, Herr! Sie müssens nicht übel nehmen, ich habe so einen Widerwillen gegen die Franzosen.

Blainville. Man muß nicht zu weit treiben ein Vorurtheil. Der rechtschaffene Mann wird gebohren unter jedem Himmelsstrich.

Der Obriste. Das ist wohl wahr; aber wär die Historie bey Hastenbeck nicht gewesen, Herr! und hätten Sie da von dem Herrn Pfarrer nicht schwarz auf weiß, so wär aus unserer Verwandtschaft doch nichts geworden. — Nun mags gut seyn!

Antoine. (mit vielen Verbeugungen) Monseigneur, Mesdames, ick sehe der heureux evénément, ick gratulir von ganzer meiner Herz.

Der Obriste. Ich versteh, Windbeutel! Da! (er wirft ihm einen Beutel hin)

Antoine. Ah! Monseigneur — Vivent les Allemands pour la générosité!

Der Obriste. Nun Frau Majorin, wie stehts? Noch stumm?

Henriette. (küßt ihm die Hand) Mein Vater!

Antoine. (läuft geschwinde zu ihr und küßt ihr den Rock) Madame, ik gratulir mik, zu ein so schön Errschaft. Ah! je ne suis pas dupe, ik atten lang gemerk —

Blainville. Schweig!

Der Obriste. Nun, Herr von Sternfels?

Sternfels. Nun, Herr Obrist?

Der Obriste. Sie sehen, wie die Sachen gegangen sind.

Sternfels. O ja, ich sehe, ich sehe! Ich habe hier wie versteinert gestanden. Meine Ansprüche also, Ihr gegebenes Wort —

Der Obriste. Je zum Teufel, Herr! was wollen Sie, daß ich thun soll? Sie ist ja schon verheyrathet — und der Major ist ein braver Kerl!

Der Graf. Und Sie, nehmen Sie das von mir mit auf den Weg, Sie sind ein schlechter Mensch!

Sternfels. Wir werden uns schon noch sprechen, Herr Graf! Eh Sie sichs versehen.

Der Graf. Ich habe nichts weiter mit Ihnen zu thun. Hier in Gegenwart des Herrn Obristen und des Herrn Majors brandmarke ich Sie mit dem Namen eines Nichtswürdigen, eines schlechten Menschen! Ich habe Sie gefordert, Sie haben sich nicht gestellt —

Der Obriste. Ja, da hat der Graf Recht! Stellen muß man sich, beym Teufel! Stellen mußten Sie sich. Das ist schlecht! das ist schlecht! Nun, wissen Sie was, gehen Sie mit heiler Haut nach Hause, und grüssen Sie mir Ihren Herrn Papa!

Sternfels. Ich werde meinem Vater alles hinterbringen — und hier kein Wort mehr verlieren. (geht ab.)

Der Obriste. Das thun Sie! ich werde ihm schreiben — ich empfehl mich — Nun, Kinder, kommt! — Wir müssen Hochzeit halten. Kommen Sie, französischer Schwiegersohn, komm Frau Majorin! Hochzeit und Taufe wird wohl nicht weit aus einander seyn? Nicht wahr, Frau Majorin? (sie schlägt die Augen nieder) Nun, Narre, es hat sich da zu schämen! Seyd junge Leute, werdet mein Seel! nicht Stunden lang beysammen gewesen seyn, und euch bloß wie ein Paar Affen angesehen haben!

Die Obristin. Du bist ein häßlicher Mann!

Der Obriste. Ja? — Meynst Du? — Nu, kommt, kommt! He! Antoine!

Antoine. Monseigneur!

Der Obriste. Herunter in die Küche; laß anrichten, was das Haus vermag. Aber über den Keller komm mir nicht, das laß dem Johann über: das ist ein Deutscher!

Antoine. Laisses moi faire, Monseigneur. Il n'y a que le François, qui sache bien arranger les choses.

Der Obriste. Windbeutel! Marsch!

Antoine. J'y vole. (geht ab.)

Der Obriste. Wo sind Sie her, Major?

Blainville. Meine Güter liegen bey Epernais.

Der Obriste. Bey Epernais in Champagne? Wo der herrliche Wein wächst? Vortreflich! vortreflich! Sie müssen gleich ein Paar Körbe verschreiben. Aber heute will ich Sie mit einem Rheinwein traktiren, der sein Jahrhundert auf dem Nacken hat.

Ein herrlicher Ehestandswein! Nicht wahr, Frau Gemahlinn?

Die Obristin. Geh! geh! Du bist ausgelassen!

Der Obriste. Muß wohl! Was will ich machen? (zum Major) Muß mich der Teufel bey Hastenbeck gefangen nehmen, und nun gar mein Schwiegersohn werden. Nun, mags drum seyn! Ich seh, jede Nation hat ihre guten und ihre schlechten Kerls! — Aber gelt, Major! meine Leute standen wie die Mauren?

Blainville. Wie Deutsche! wie Deutsche!

(Der Vorhang fällt zu.)

Ende des fünften Aufzugs.

Gia=

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Großmann, Gustav Friedrich Wilhelm,

Henriette, oder: Sie ist schon verheyrathet Ein Lustspiel in fünf Aufzügen

Hamburg 1777

Coburg, Landesbibliothek -- C III 8/69#1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11920204-7